

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1906.

Der Schöpfer.

Mit immer offenem Auge wachet
Der Schöpfer über seine Welt.
Zum Schauplatz seiner Weisheit macht
Sie der sie schuf und nun erhält.
Stets dient die Weisheit seiner Güte,
Daß jedes dankbare Gemüte
Von seinem Lob voll Freud' erschallt.

Schutz den Kindern!

Es gibt wenige Worte des Erlösers,
mehr voll Huld und Liebe, voll Zauberkraft
auf die Herzen und Segen für die Mensch-
heit, als jener Ruf an die Kinderwelt:
„Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn
ihrer ist das Himmelreich.“

Dieses Wort hat es bewirkt, daß die
Kinder nicht mehr wie im Heidentum als
Spielball der Laune des Vaters, der es
leben lassen oder töten konnte, betrachtet
wurde; dieses Wort hat den Kindern
ihre Würde wiedergegeben und sie zu Lieb-
lingen des Gottessohnes gemacht, dieses
Wort hat ungezählte Pfister und Väter
begeistert, tausende Schulen, Kinderasyle,
Wasserhäuser zu gründen und den Jugend-
unterricht zu übernehmen, dieses Wort
hat den Himmel des Glückes der Kinder-
welt geöffnet.

Es gibt aber auch kaum ein furcht-
bareres Wort Christi als jenes Wehe:
„Wer aber eines von diesen Kleinen, die
an mich glauben, ärgert, es wäre ihm
besser, ein Mühlstein würde ihm an den
Hals gehängt und er in die Tiefe des
Meeres versenkt.“ Diese furchtbar ernsten
Worte des Herrn sind der göttliche
Schutzbrief für die Kinder. Die
Kinder bedürfen auch in unseren Tagen

des Schutzes nicht bloß ihres Leibes,
sondern noch mehr ihrer Seele, ihres
Glaubens, ihrer Unschuld gegen ihre vielen
Feinde, welche die Hilflosigkeit der Kinder
ausnützen wollen, um ihre teuflischen
Pläne durchzuführen.

Machen sich doch im katholischen Oester-
reich jetzt Bestrebungen breit unter der
Heuchlermaske „Freie Schule“, welche die
Kinder vom Besuch des Gottesdienstes,
vom Gebet des Herrn, dem Vaterunser,
in der Schule abhalten und nach und
nach die Religion aus der Schule hinaus-
drängen wollen, eine „freie“, religions-
lose Ethik (Sittenlehre) in den Schulen
einführen und die Kinder zu Versuchs-
objekten für die Borniertheiten des
modernen Freisinn machen wollen. Den
Ruf: Hinaus mit der Religion,
mit dem Vaterunser, mit dem
Kreuz, mit dem Priester aus der
Schule! Diesen freblen Ruf erhebt gegen-
wärtig leider auch ein sehr großer Teil
der österreichischen Bekehrerschaft. Sind
doch in allen Kronländern bereits ganze
Bekehrervereine korporativ dem von Frei-
maurern gegründeten Verein „Freie
Schule“ beigetreten und haben die Lehrer
schon viele Ortsgruppen desselben ge-
gründet. Und doch ist das Bestreben dieses
Vereines, wie Bischof Dr. Doppel-
bauer von Linz treffend in einem
Schreiben an den Klerus sagt, „die voll-
ständige Entchristlichung unserer
öffentlichen Schulen, eine völlig
religionslose Erziehung unserer
Schulkinder anzubahnen.“ Was
dieser Verein anstrebt, das zeigt sein
gesetzlicher Auftrag, die

freisinnige Eltern sollten ihre Kinder am
Gottesdienst und Sacramentsempfang
nicht mehr teilnehmen lassen, das zeigt
das von den Machern dieses Vereines be-
triebene Verbot des Vater unser-
Gebetes in der Schule.

Vieles hat sich das katholische Volk in
Oesterreich von einer entchristlichten Bekehr-
erschaft bieten lassen, man denke an die
Hekreden gegen Kirche und Religion auf
den Bekehrertagen und in privaten Zirkeln,
man denke an das unchristliche
Beispiel, das ein sehr beträch-
tlicher Teil der Bekehrerschaft den Kindern
und den Gemeinden gibt, man denke an
die unerträgliche Tyrannei und Anmaßung,
mit der die sich „freisinnig“ nennende,
aber unfreiheitlich handelnde Bekehrerschaft
im öffentlichen und Privatleben auftritt,
doch auch der sehr lange Geduldsfaden des
katholischen Volkes hat ein Ende und
dieses Ende scheint nahe zu sein, wenn man
liest, was für eine Antwort die Katholiken
Oberösterreichs auf die frivole Heraus-
forderung durch den Linzer Gemeinderat und
den Schartenener Schulvorfall (siehe die letzte
Nummer!) gegeben haben. 4000 Männer
rückten in Wels am 21. Jänner, am
Feste der hl. Familie, in geschlossenen
Kolonen an, um den Freblern, die nun
schon den katholischen Kindern das Schul-
gebet entreißen wollen, ein dröhnendes
„Halt!“ zuzurufen. Fest wie eine Mauer
zum Schutze ihrer Kinder standen
die 4000 Männer dieser Protestversamm-
lung und lauteten den Worten mehrerer
Abgeordneter. Wir heben nur die Worte
des Abg. Hauser hervor, der unter stets
wachsendem Beifalle ausführte:

Christus hat, als er das Vater unser seinen Jüngern lehrte, gesagt: so sollt Ihr beten. Der Landesschulrat sagt: so dürft Ihr nicht beten. Die Behörde findet das Ave Maria für staatsgefährlich. Sie findet, daß das Zeichen des Kreuzes die evangelischen Kinder beleidigt.

Wir sind, ruft Redner aus, in Oesterreich viel gewohnt, daß aber die staatliche Behörde uns jetzt vorschreibt, was wir beten dürfen, das geht zu weit. Wenn die Kinder nicht mehr beten dürfen, dann ist die ganze sittlich-religiöse Erziehung der Kinder, die uns gewährleistet ist, ein Schwindel. Die Gegner schimpfen immer über den Gewissenszwang der katholischen Kirche; sie aber üben den größten Gewissenszwang aus. Seiz hat die katholische Religion eine Seuche genannt, die Regierung hat sich nicht daran gestoßen. Die Alldutschen treiben offen Hochverrat, da ist die Behörde noch nie eingeschritten. Lehrer und Beamte haben in Versammlungen in solch einem Tone über ihre vorgesetzte Behörde gesprochen, daß kein Bauer von seinem Knechte sich dergleichen gefallen ließe. R. u. k. Beamte betreiben offenen Aufruhr gegen die Regierung, singen in Versammlungen die „Wacht am Rhein“, die Regierung schüttelt höchstens den Kopf und sagt: das hätte nicht vorkommen sollen. Protestantische Pastoren verbreiten in Oesterreich die „Los von Rom“-Bewegung, die Regierung hat sich nie darüber aufgehalten — in Scharten haben 120 katholische Kinder ihr Gebet verrichten wollen, das ist auf einmal staatsgefährlich. Da sieht man, wie schnell die Behörde ist.

Die Sozialdemokraten, fährt Redner fort, predigen die Revolution in Oesterreich. Da schaut der Staat drein mit einem so süßen Gesicht, wie der Vollmond einen Beduselten anlächelt. Wenn aber katholische Kinder beten, das ist staatsgefährlich. Wenn man uns den Kampf aufzwingt, wir haben ihn nicht gesucht, wir werden ihn aber führen furchtlos und unerschrocken.

Der Kampf um die Schule ist ein Kampf um die Kinder. Man will den Eltern ihr Viebstez, die Kinder entreißen und sie als Staatseigentum erklären, über das die Eltern kein Recht mehr hätten, über das vielmehr eine „freisinnige“ Beherrschast nach ihrem Willen und Gutdünken verfügen könnte. Und doch kann keine Macht der Erde, kein Staat und kein Lehrer, den Eltern ihr göttliches und natürliches Recht auf ihre Kinder streitig machen. Die Schule und der Lehrer hat nur ein von den Eltern geborgtes Recht über die Kinder, das die Eltern jederzeit widerrufen können. Schule und Beherrschast müssen daher die Kinder im Geiste und nach dem Willen Gottes, des Schöpfers der Kindesseele, und dem der Eltern erziehen, wenn sie nicht ein schweres Unrecht gegen die Kinder und Eltern begehen wollen. Katholisch getaufte Kinder haben aber ein göttliches, un-

äußerliches Recht, katholisch erzogen zu werden, und katholische Eltern haben das heilige Elternrecht zu verlangen, daß ihre Kinder im katholischen Geiste auch in der Schule herangebildet werden. Darum können und müssen sie verlangen, daß die katholischen Kinder in der Schule auch katholisch und nicht „freidenkerisch“ beten; daß sie in der katholischen Religion gut unterrichtet und zu einem Leben nach dieser Religion angehalten werden; daß die Lehrer nicht ein unkatholisches Beispiel und ärgerniserregendes Leben oder religionsfeindliches Betragen zur Schau tragen, und Vereine oder Bestrebungen fördern, welche die Religion aus der Schule entfernen wollen; daß in der Schule nicht Dinge gelehrt werden, die den Glauben im Kindesherzen schädigen oder untergraben; sie können verlangen, daß Schule und Kirche und Elternhaus in einem heiligen Dreibunde zum Schutze der Kinder stehen.

Wer daher das kath. Gebet der Kinder, wer die kath. Religion und die religiösen Uebungen der Kinder angreift und aus der Schule unter allerlei Vorwänden von Rücksichtnahme auf andersgläubige Kinder, auf den modernen Fortschritt usw. hinausweisen will, der ist ein Feind der Kinder, der sie losreißen will vom Herzen des göttlichen Kinderfreundes, der die Kinder zu sich eingeladen. Einem solchen gilt das Wehe des Gottesohnes, der aus Liebe zu den Kindern selbst ein Kind geworden, einem solchen gilt der Kampf katholischer Eltern um ihr und der Kinder Rechte.

Die katholischen Eltern haben den Kampf nicht gesucht, der „Freisinn“ hat ihnen den Kampf um die Kinder aufgedrängt. Wohlan, nehmen wir den Kampf mutig auf und zeigen wir, daß wir unser Bestes und Liebstez, die Kinder zu schätzen wissen. Rüksten wir beizetten zu dem bevorstehenden Schulkampfe, durch Beitritt zum katholischen Schulverein, durch die Wahl nur solcher Abgeordneten, die in der Schulfrage auf streng katholischem Boden stehen. Und wenn der Ruf der Führer des katholischen Volkes ergehen wird: Schüzet eure Kinder! dann ahmen wir das Beispiel der wackeren Oesterreicher nach, die schon jetzt zeigen, daß sie ihre Kinder und die kath. Religion zu schätzen wissen.

Hüte die Gedanken.

O hüte die Gedanken, die du hast;
Ein leichtes Wort, das achlos ausgesprochen
Es wächst oft, bis es mit Lawinenlast
Zulezt ein ganzes Menschenglück gebrochen.

Der Mißbrauch geistiger Getränke

Ist zu einer schweren Gefahr für Staat, Volk und Familie angewachsen. Wir stehen in einer Zeitepoche drohender Umwälzungen. Das Wort Generalstreik, von internationalen Gewerkschaften ausgesprochen, wird kein Popanz bleiben, unheimlich bringt die revolutionäre Sozialdemokratie vor. Das alte Europa wird überflügelt vom modernen Nordamerika, und neben ihm entsteht ein neuer Dreibund Japan-China-Indien, der schon friedlich die Ostküste Asiens erobert hat. Kampf im Innern, Kampf nach außen droht. Wer wird Sieger bleiben? Amerika überflügelt Europa durch seine abstinente Arbeiterschaft und seine abstinente Industrie. Im fernen Osten, im Kampfe des Wutki gegen die Abstinenz siegte der kleine aber mächtige Japaner. Das römische Weltreich sank in Trümmer, als seine Soldaten die Essigflasche im Tornister mit dem feurigen Falerner-Wein vertauschten. Sieger bleibt in jedem Kampfe das nüchterne Geschlecht. Denn der Alkohol ist ein Feind der Wehr- und Volkskraft. Vergessen wir dabei nicht all das unsägliche Elend, das der Alkohol in Familie, Staat und Kirche anrichtet, schauen wir auf die tausende Familien, elend und ruiniert in Glück und Wohlstand durch den Trunk des Familienoberhauptes, schauen wir auf die Millionen unglücklicher Frauen und Kinder, auf die Hunderttausende siech und krank an Geist und Körper durch den Alkohol; vergegenwärtigen wir uns die Noheitsdelikte, die 180.000 Verbrecher, die der Alkohol alljährlich vor den Strafrichter schleppt, bedenken wir, daß ein Drittel der Irrenanstalten geschlossen werden könnte, wenn es keinen Alkohol oder nur mäßigen Genuß desselben gäbe, ebensovielen Kranken- und Idiotenhäuser, und wer wird dann zurück bleiben wollen im Kampfe gegen den Alkohol? Wir Katholiken sind in diesem großen Kampfe leider rückständig geblieben und es ist hohe Zeit, das Versäumte nachzuholen. In der Alkoholfrage tut vor allem Aufklärung not. Trotz unserer „aufgeklärten“ Zeit glauben noch Hunderttausende an das Ammenmärchen von der Zauberkrast des Zaubertrankleins Alkohol.

Wein, Bier, Most, Schnaps soll Kraft geben? Wie ist diese Behauptung von den Ärzten widerlegt, als arge Selbsttäuschung auf der einen, als grober Schwindel auf der anderen Seite entlarvt worden, und doch wird sie immer wieder aufgetischt!

In Wirklichkeit ist die Menge Nährstoff im Bier, die sich aus seinem Malzgehalt ergibt, nur etwa der 14. Teil des Nährgehaltes, der um den gleichen Preis im Brot enthalten ist. Tatsächlich hat ein Glas Bier nicht mehr Nährwert als ein Bissen Brot.

Der Alkohol selbst aber, der in den geistigen Getränken enthalten ist, gibt gar keine Kraft; denn er ist kein Nahrungsmittel, ist vielmehr in reiner Form ein Gift. Wohl können geistige Getränke durch dieses Alkoholgift einen kurzen Augenblick

anregen und das Gefühl von Wärme erzeugen, sehr bald aber tritt der Rückschlag ein. Nicht ein Gewinn ist die Wirkung, sondern ein Verlust an Kraft und Wärme: der Körper wird müde und schlapp, die Körperwärme sinkt tiefer, als sie vor dem Genuß stand, die Muskeln werden geschwächt, die Geschicklichkeit der Hände und die gesamte körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, die Klarheit des Verstandes und die Sicherheit des Willens werden vermindert, zwar unmerklich und langsam, aber in naturnotwendigem Entwicklungsgange; die Entstehung von Krankheiten aller Art wird, wie von Ärzten längst festgestellt ist, erleichtert und die Dauer fast jeder bestehenden Krankheit verlängert. Wieviel Nervosität, wieviel Magen- und Darmkatarrh, Herz-, Lungen-, Leber- und Nierenleiden, Gicht usw. würden weichen, wenn der Genuß alkoholischer Getränke stark eingeschränkt, nötigenfalls vorübergehend oder für immer aufgegeben würde!

Der Alkohol hat also doch eine Kraft, aber eine unheimliche, verheerende, zerrüttende Kraft: er hat die Kraft, den Trinkenden seiner Kraft zu berauben. Wieviel Familienglück zerstört er, wieviel innere und äußere Not erzeugt er, wie untergräbt er die Gesundheit nicht bloß der Trinker, sondern nachweisbar auch ihrer Nachkommen! Wieviel Geisteskrankheit in verschiedenster Form hat ihren Ursprung im Mißbrauch geistiger Getränke, wie manchen, der auf seine Rechtschaffenheit pochte, hat der Alkohol gar zum Verbrecher gemacht!

Und wenn's auch nicht so schlimm geht, wenn die Wirkungen auch nicht so verhängnisvoll zutage treten, — wie viele Geldstücke werden für Wein, Bier, Most und Schnaps vergeudet, die richtiger für kräftigere Nahrung, für das Wohl der Familie, für eine behagliche Wohnung, für bessere Lebenshaltung, für Ersparnisse oder für wohlthätige Zwecke, für christliche Blätter u. dgl. aufgewendet würden!

Und warum trinken denn die Menschen? Gewiß manches mal, weil sie Durst empfinden. Sicherlich aber wird weitaus das meiste dessen, was vertrunken wird, nur aus Gewohnheit und in Gedankenlosigkeit genossen, weil es nun einmal so Brauch ist. Es fehlt an der Erkenntnis, daß die geistigen Getränke nur einen äußerst geringen Nährwert haben, wohl aber unübersehbar viel Schaden anrichten, und es fehlt an der sittlichen Kraft, sich vom Zwange der Trinksitten oder vielmehr Trinksitten frei zu machen.

Mehr als dreitausend Millionen Mark werden jedes Jahr allein in Deutschland, und ähnlich ist es in Oesterreich-Ungarn, für geistige Getränke ausgegeben. Wieviel nutzlose, ja vielfach Schaden stiftende Millionen! Was bringen sie dem deutschen Volke? Durch den Trunk werden jährlich in Deutschland mindestens 1300 Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang verursacht, mindestens 30.000 Menschen vom Säuferwahnsinn befallen, mindestens 32.000 Menschen der Armenpflege über-

liefert, mindestens 150.000 Menschen vor die Schranken des Gerichts gestellt! Und dies sind Zahlen, die nur die unterste sichere Grenze angeben!

Niemand wird behaupten wollen, daß der größte Teil der Riesensumme von den eigentlichen „Säufern“ verbraucht werde. Solche unglücklichen Sklaven des Alkohols sind ja doch nicht in der Ueberzahl. Nein, diejenigen, die regelmäßig „ihren Wein“, „ihre Bier“ oder gar „ihren Schnaps“ morgens, mittags, abends trinken und dabei sich noch einbilden, recht „mäßig“ zu sein, tragen am meisten zu jenem ungeheuren Verbrauch an geistigen Getränken bei. Und wofür? Angeblich für ihre Kräftigung, in Wirklichkeit aber in den allermeisten Fällen zur Schwächung oder mindestens zum rascheren Verbrauch ihrer Körperkräfte.

Geistige Getränke sind keine unentbehrlichen Nahrungs-, sondern nur Genußmittel, auf die man leicht verzichten kann. Jeder nützt seiner Gesundheit, wenn er sie nicht regelmäßig und jedenfalls nur in bescheidenem Maße genießt.

Für Kinder bis zum 16. Lebensjahre ist jeder, auch der geringe Genuß geistiger Getränke unbedingt schädlich und deshalb streng zu vermeiden. Für stillende Mütter bedeutet der Alkoholgenuß eine ernste Gefährdung der von ihnen ernährten Kinder.

Nährhaft essen und genügend schlafen — das gibt Kraft! Die größten Anstrengungen können erwiesenermaßen am besten ohne den Genuß geistiger Getränke ertragen werden. Das weiß jeder Sportmann, das haben die Bergsteiger längst erprobt, das sind Erfahrungen, die schon in vielen Feldzügen gemacht worden sind. Wirken wir aufklärend in diesem Sinne. Warnen und retten wir die Jugend, denn beim Alter ist es oft fast zu spät. Brechen wir mit den Trinksitten, gründen wir katholische Kreuzbündnisse, die eine Schule christlicher Mäßigkeit und Entsagung sind; fange ein jeder mit dem Kampfe gegen den Mißbrauch geistiger Getränke bei sich selber an: wer mäßig ist, werde noch mäßiger. Treten wir so mit ein in den großen Weltkampf gegen den Unhold Alkohol und niemals wird uns diese Tat gereuen, wir schaffen dadurch ein glückliches und nüchternes, edles Geschlecht, zum Wohl von Staat und Kirche.

Bedenk es wohl.

Des Menschen Seele ist ein Geist,
Den Gott zu ew'gen Zielen weist,
Des Leibes Hülle wird zu Staub
Doch nie der Geist des Todes Raub.

Nur einmal lebt man in der Welt,
Nur einmal wird die Saat bestellt;
Die Ernte aber fällt so aus,
Wie du als Feld bestellt dein Haus.

D'rum forge, daß du in der Zeit
Niemals vergißt die Ewigkeit;
Du nennst nur eine Seele dein,
Die halte dir stets sündenrein.

Die laß dir nicht verloren gehn.
Und wenn du sie beschmutzt wirst sehn,
Dann geh' zum Arzt der Seele dein,
Er wäscht sie wieder frisch und rein.

Das Ende des Gottlosen

ist sehr böse, sagt die Schrift. Das schauerliche Ende des Vaters der Gottlosigkeit, des Franzosen Voltaire, der in der furchtbarsten Verzweiflung starb, ist ja bekannt. Auch der Weltweise des 19. Jahrhunderts, Friedrich Nietzsche, der zum Lehrmeister der törichten Gottesleugnerei und einer unter der sog. Herrenmoral sich breit machenden Unsitte geworden ist, nahm ein jammervolles Ende im Irrenhause. Professor Overbeck, der Freund Nietzsches, erzählt in seinen Briefen, wie er den irrsinnig gewordenen Nietzsche, der sich einbildete, der Vater von allen möglichen Königen zu sein, in Turin traf und ihn dann in eine Irrenanstalt nach Basel brachte.

„Ich erblicke Nietzsche in einer Sofaecke kauend und lesend — wie sich dann ergab, die letzte Korrektur von „Nietzsche contra Wagner“ — entsetzlich verfallend aussehend; er stürzt sich auf mich zu, umarmt mich heftig, mich erkennend, und bricht in einen Tränenstrom aus, sinkt dann in Zuckungen aufs Sofa zurück; ich bin auch vor Erschütterungen nicht imstande, auf den Beinen zu bleiben. Hat ihm sich in diesem Augenblick der Abgrund aufgetan, an dem er steht, oder in den er vielmehr gestürzt ist? Jedenfalls hat sich nichts derart wiederholt. Kaum lag Nietzsche stöhnend und zuckend wieder da, als man ihm das auf dem Tisch stehende Bromwasser zu schlucken gab. Augenblicklich trat Beruhigung ein, und lachend begann Nietzsche vom Empfang zu reden, der für den Abend vorbereitet sei. Damit war er im Kreise der Wahnvorstellungen, aus dem er dann, bis ich ihn aus den Augen verloren, nicht wieder getreten ist, über mich und überhaupt die Personen anderer stets klar, über sich in völliger Nacht befangen. Das heißt, es kam vor, daß er in lauten Gesängen und Rasereien am Klavier sich maßlos steigend, Felsen aus der Gedankenwelt, in der er zuletzt gelebt hat, hervorstieß und dabei auch in kurzen, mit einem unbeschreiblich gedämpften Tone vorgebrachten Sätzen sublimen, wunderbar helllichtigen und unsäglich schauerliche Dinge über sich als den Nachfolger des toten Gottes vernehmen ließ, das Ganze auf dem Klavier gleichsam interpunktierend, worauf wieder Konvulsionen und Ausbrüche eines unsäglichsten Leidens erfolgten. Doch, wie gesagt, das kam nur vor in weniger flüchtigen Momenten, soweit ich dabei gewesen; im ganzen überwogen die Äußerungen des Berufes, den er sich selbst zuschreibt, der Posseur der neuen Ewigkeiten zu sein, und er, der unvergleichliche Meister des Ausdrucks, war außer stande, selbst die Entzündungen seiner Fröhlichkeit anders als in den trivialsten Ausdrücken oder durch sturiles (albernes) Tanzen und Springen wiederzugeben.“

Wer erkennt in dem traurigen Ende dieses Mannes, der sein Leben lang, selbst bis in seinen Wahnsinn hinein, glaubte, das Christentum umbringen zu können, nicht das Strafgericht Gottes. Wahr bleibt das Wort der Schrift: Nur der Tor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersezt von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Das war deutlich. Saint Etienne fühlte auch sehr wohl wo die Gräfin hinaus wollte, aber ihre Offenheit schien ihm wenig Vergnügen zu bereiten, denn kurz und rauh stieß er hervor: „Ich aber könnte mich nie entschließen, eine Russin zu meiner Frau zu machen.“

Mascha erbleichte bis in die Lippen. „So, Graf? Und warum nicht?“ stammelte sie, vergebens ihre ganze Selbstbeherrschung zusammenraffend und sich zu einem Scherze zu zwingen suchend.

„Das fragen Sie, Gräfin? War nicht Rußland das Unglück und der Sturz desjenigen, dessen Asche in den nächsten Tagen hierhergebracht werden soll, dem heute schon ganz Paris entgegenjauchzt? Oder sollten Sie nicht wissen, daß Kaiser Napoleon mein Onkel gewesen, daß ich ihm meinen Titel, mein Vermögen verdanke, das freilich nicht groß ist, aber immerhin hinreicht meine Bedürfnisse zu decken? Ich würde fürchten, sein Andenken zu verunglimpfen, wenn ich mich mit einer russischen Bundesangehörigen vermählte. Ja, Gräfin, auch wenn ich die Betreffende noch so sehr liebte, ich wüßte diese Liebe aus meinem Herzen reißen und mein Glück von mir weisen, mit blutendem Herzen vielleicht, aber ohne Zaudern. — Jeder anderen Nationalität könnte meine Frau angehören, aus der Armut, ja selbst aus dem Sumpfe wollte ich sie zu mir emporheben, nur—“

„Eine Russin darf sie nicht sein,“ so vollendete die Gräfin mit bebenden Lippen. In ihren schönen Augen glänzten Tränen.

„Zürnen Sie mir, Mascha?“ fragte der Graf bewegt.

„Mein Louis, ich kann es nicht. Vielleicht erscheint mir Ihr Empfinden etwas exaltiert, immerhin achte ich Sie deshalb. Gehen Sie den Weg, von dem Sie glauben, daß ihn Ihnen die Pflicht vorschreibt, aber lassen Sie mir den Trost, daß Sie nicht spotten wollen über die Liebe einer Frau, die dieselbe weiter hegen und wahren wird als das teuerste Kleinod, das sie je besessen und daß Sie mir Ihre Freundschaft weiter schenken.“

„Meine Freundschaft — o mein Gott, warum darf ich Ihnen nicht mehr geben!“ rief der Graf schmerzlich. „Glauben Sie mir, Mascha, ich empfinde es nicht weniger bitter als Sie, daß ich Ihnen entsagen muß, ich leide nicht weniger als Sie.“

„Aber Sie sind ein Mann, vor Ihnen liegt ein tatenreiches Leben, vor mir nur eines der Entsagung,“ hauchte die Gräfin.

„Doch lassen wir das, Louis, machen wir einander nicht schwach durch gegenseitige Klagen. Leben Sie wohl — — Gott schütze Sie!“

Sie reichten einander die Hände und schieden.

Von dieser Stunde an lag ein Hauch tiefer Schwermut über Mascha Krutinoffs liebliche Züge, und sie zog sich mehr und mehr von der Gesellschaft zurück. Vergebens grübelte diese über den Grund dazu nach, vergebens suchte sie auch zu ergründen, warum aus der Verbindung mit dem Grafen de Saint Etienne, die sie alle schon als ganz sicher angenommen hatten, nichts werden zu wollen schien. Daß die Beiden einander nicht gleichgiltig waren, sah doch ein jeder, die materiellen Verhältnisse konnten auch nicht das Hindernis bilden — warum also sprach der Graf noch immer nicht das bindende Wort?

* * *

Der 15. Dezember 1840 brachte den Parisern ein Freudenfest. Obwohl das Thermometer 10 Grad Kälte zeigte, war schon vom frühen Morgen an ein lebhaftes Treiben in den Straßen der Bundesmetropole. Eine unabsehbare Volksmenge drängte sich in den Straßen, die nach Courbevoie führten, denn diese Straßen entlang, sollte ja der tote Kaiser ziehen, und alles, was nicht Krankheit oder Pflicht unweigerlich im Hause festhielten, war herbeigeeilt, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Gestern abend schon hatten es die Glocken der Seinstadt verkündet: Napoleon war da, war in ihrer Nähe. In dem Dorf Courbevoie war er angekommen, und diesen Morgen wollte man ihn nach seiner Hauptstadt, in seine letzte Ruhestätte im Invalidendome bringen.

50 000 Nationalgardisten bildeten die Straßen entlang Spalter. Sie hatten Bibouakfeuer angezündet, denn die grimelige Kälte drohte ihnen Hände und Füße zu erstarren. In dem kahlen Gezweige der Buchen und Linden, welche die Straßen einfaßten, hockten Duzende von Arbeitern und Straßknechten. Die Bekehrten waren bloßfüßig, hatten rote, erfrorene Gesichter und zitterten vor Kälte in ihren dünnen sadenscheinigen Blousen. Trotzdem hätte man sie eher totschlagen als bereden können, sich von ihren lustigen gefährlichen Plätzen zu entfernen.

Für die besser gestellte Mittelklasse hatten spekulative Geister gesorgt, indem sie weite Tribünen mit nummerirten Plätzen errichteten, Bretterverschlänge aufbauten und wurmstichige Bänke und Stühle aufstellten. In den Häusern hatte man vielfach die Fenster ausgehoben und die

Dächer abgetragen, um den Zuschauern Raum zu verschaffen. Ja selbst auf den Rändern der Schornsteine gewahrte man Schaulustige, die sich wie Katzen anklammerten, um nicht von dem scharfen Nordwinde in die Tiefe gefegt zu werden.

Ueber all dem tobte ein ungeheurer Lärm. Der Unterhaltungstrieb der Pariser äußerte sich in rücksichtsloser Weise, und die Verkäufer von Süßigkeiten, warmen Getränken und Totenblumen wurden nicht müde, ihre Waren mit gellender Stimme anzupreisen. Sie fanden auch gute Abnehmer, namentlich die Bekehrten.

Durch die schwarzen Massen bahnten sich die prunkvollen Equipagen des Adels und der hohen Finanzkreise ihren Weg. Die haute volée fuhr dem toten Kaiser entgegen, um seinen Einzug durch ihr Geleite zu einem völligen Triumph zu gestalten, und sie blickte hochmütig auf den Pöbel zu ihren Füßen herab, der sich seinerseits durch bissige Bemerkungen und höhnische Zurufe an ihr rächte.

Auch Mascha Krutinoffs Wagen kam daher. Seltsam, daß auch sie den Toten ehren wollte, sie, eine Angehörige des Bundes, daß den ersten Sturz des stolzen Imperators verschuldet, und später redlich mit an seinem Untergange gearbeitet hatte. Oder galt die Ehrenbezeugung nicht dem Kaiser der Franzosen, sondern dem Oheim des Grafen von Saint Etienne? Mascha stellte sich selbst diese Frage, aber sie schüttelte sofort das blonde Köpfchen — sie war nicht imstande sie zu beantworten. Gewiß jubelte ihr Herz dem Toten entgegen als einem nahen Verwandten des Mannes, den sie liebte, aber es hätte ihm auch so gerne zugejubelt als dem Herrscher des Bundes, daß er groß gemacht. Warum durfte sie es nicht? Eigentlich war es ja Verrat an ihrem Vaterlande, und doch — wie ihr müder Blick über die breiten Menschenmassen glitt, empfand sie es fast als einen körperlichen Schmerz, daß sie nicht zu ihnen gehörte, daß sie nicht mit ihnen in das Lob des Erwarteten ausbrechen durfte, weil sie ihm fremd, weil sie eine Russin war.

Aber wenn Gräfin Krutinoff den Franzosen lebhafteste Sympathie entgegenbrachte, so war bei diesen das Entgegengesetzte der Fall. Die Tracht ihres Kutschers, sowie sein langer Bart, verrieten ihre Nationalität, und sofort erwachte in einigen aufgeregten Köpfen die Erinnerung an das für die Waffen desjenigen, den man heute im Triumphe einholte, so unglückliche Jahr 1812, wo Rußlands Eisfelder die Bahre der Besten des französischen Heeres, seines Glückes und seines Ruhmes geworden.

Eine Weile begnügte sich der Pöbel, den Russen gemeine Beschimpfungen entgegenzuschleudern, an der Ecke der Rue de l' oratoire aber gestaltete sich die Sache ernster.

„He, Kameraden,“ schrie ein langer, wild aussehender Geselle, „ist es nicht ein offener Hohn, daß dieser langbärtige Rosak dem toten Kaiser entgegensährt? Milles diables! Und wir leiden das? Schmach und Schande! Wie wäre es, wenn wir das Väterchen vom Boche und seine feine Knutenschwingerin aus ihren weichen Kissen beförderten, und die Kutsche selbst in Beschlag zu nehmen? Wir Söhne des stolzen Frankreich haben doch sicher eher das Recht unserem Kaiser entgegenzufahren, als sie!“

Diese Rede fand den Beifall der Umstehenden. „Ja, ja, Pierre, du hast recht, das ist eine göttliche Idee! Heraus mit der Kutsche! Vorwärts, Kameraden, zwingen wir diese feine Equipage uns nach Courbevoie zu fahren — eine solche Gelegenheit bietet sich uns nicht so gleich wieder.“

Gräfin Mascha richtete sich entsezt auf. „Fahr zu, Iwan, schnell schnell!“ rief sie dem Kutscher in russischer Sprache zu, und dieser, der schon aus den finsternen Mienen und drohend geballten Fäusten der Arbeiter ersehen, daß dieselben nichts Gutes im Schilde führten, peitschte wütend auf die Pferde ein. Die feurigen Tiere, eine solche Behandlung nicht gewohnt, bäumten sich hoch auf und spannten ihre ganzen Kräfte an, um rasch vorwärts zu kommen, aber wie wäre das möglich gewesen in einem solchen Menschengewühl. Schon fielen ihnen ein Duzend Hände in die Zügel, der Kutscher wurde vom Boche gerissen, und, als er von der Peitsche Gebrauch machen wollte, zu Boden geworfen, wo die stämmigen Arbeiter seinen Rücken in nichts weniger als lebenswürdiger Weise bearbeiteten.

„Nach Courbevoie! Nach Courbevoie!“ brüllten sie dabei wie rasend.

Pierre schwang sich auf das Trittbrett des Wagens, riß der entsezt aufschretenden Dame den feinen Zobelpelz vom Beibe und schleuderte sie wie einen Gummiball mitten unter die johlende Menge. Ein Faustschlag traf sie dann an der Stirne, und bewußtlos sank sie einer älteren, einfach gekleideten Frau, die zu ihrem Schutze herbeigeeilt war, in die Arme.

Schon hatten zwei der Räbelführer den Kutscherstiz bestiegen, und wollten es sich die anderen im Innern der Equipage bequem machen, da nahte der Rächer.

Eine zweite Equipage war herangerollt und mußte in der entstandenen Stauung

der Massen halten. Erstaunt spähte ihr Insasse, ein junger hochgewachsener Mann mit dunkelrothem Haar nach der Ursache der Verkehrshörung aus, und als er sie erkannt, stieg ihm das Rot der Entrüstung bis in die Stirne. Ohne sich zu besinnen, sprang er heraus, riß seinem Kutscher die Peitsche aus der Hand, und ließ sie nachdrücklich auf die rohen Gesellen niederfallen.

Im ersten Augenblick waren sie verblüfft, im nächsten aber erwachte in ihnen die Wut, und schon wollte sich Pierre auf den Kühnen stürzen, da riß ihn ein anderer mit kräftigem Griff zurück.

„Halt! rühre ihn nicht an! Es ist der Neffe des Kaisers!“

„Der Neffe des Kaisers! der Graf von Saint Etienne!“ Wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund, und wankelmütig, wie die Pariser sind, lehrte sich ihre Sympathie sofort von den Attentätern ab und dem kühnen Rächer der Russen zu. „Vive l' empereur! Vive le comte de Saint Etienne!“ brauste es durch ihre Reihen, und beschämt, wie geprügelte Hunde, schlichen Pierre und seine Genossen von dannen.

Nun sprengten noch einige berittene Gendarmen heran und schafften vollends Ordnung. Sie hoben den armen Iwan auf und halfen ihm, die Stätte seines Wirkens, von der er so gewaltsam entfernt worden war, wieder zu besteigen. Fluchend und schimpfend über die groben Franzosen tat er es. Der Graf von Saint Etienne beugte sich unterdessen besorgt über die bewußtlose Gräfin, um welche sich die alte Frau noch immer bemühte.

„Madame kann noch nicht fort“, bemerkte sie, „es wird am besten sein, sie in mein Zimmer zu bringen — es ist zwar sehr einfach aber reinlich und nach dem Hofe hinaus gelegen, dort findet sie die Ruhe, die ihr jetzt vor allem nötig ist. Wollen Sie die Güte haben und sie hinaustragen, meine Herren?“ wandte sie sich an die ehrfurchtsvoll beiseite stehenden Gendarmen.

„Das besorge ich,“ sagte Louis rasch, „aber wollen Sie wirklich so freundlich sein und der Armen Ihr Zimmer einräumen, Madame? Sie sind doch gewiß auch hieher gekommen und den Einzug der Kaiserliche mit anzusehen,“ fügte er zögernd hinzu.

„Allerdings, Herr Graf! Aber Madame ist verletzt und die Pflege einer Kranken geht vor — so, denke ich, werden weder der Kaiser noch mein guter seliger Mann mir zürnen, daß ich es versäumen muß,

der teuren Leiche die schuldigen Honneurs zu erweisen.“

„Das ist brav von Ihnen, Madame,“ sagte der Gendarmen-Unteroffizier anerkennend, „wie heißen Sie?“

„Wittve Garonne, mein Herr, zu dienen!“

Graf Louis drückte ihr gerührt die Hand. In der That bedeutete das Anerbieten der Wittve ein großes Opfer, eine Menschenfreundlichkeit sondergl ichen. Wo hätte man die Ohnmächtige sonst hinbringen sollen? Alle Zimmer in den nächstgelegenen Häusern waren für schweres Geld von Neugierigen in Beschlag genommen worden. Wer kümmerte sich in diesem Tumulte um den Unfall eines Andern, wer hätte sich freiwillig dazu verstanden auf den Anblick des zu erwartenden Schauspiels, dem eine halbe Million Menschen neugierig entgegenarrte, und das sich ähnlich nie wieder bieten sollte, zu verzichten, um einer Fremden beizustehen?

Die Gendarmen befahlen Iwan das Gedränge zu verlassen und in einer stilleren Straße zu warten, bis die Kaiserliche vorüber sein würde, um dann seine Herrin abzuholen. Zwei von ihnen setzten sich in den Wagen, um den biedereren Sohn der Steppe vor einem abermaligen Zusammenstoß mit dem lebenswürdigen Pöbel zu schützen, während Graf Louis die ohnmächtige Mascha die steilen Treppen hinauf in das Hinterstübchen trug, das Madame Garonne bewohnte.

Auf das Geheiß der Bekehrten legte er sie auf das einzige Bett des schmalen Raumes nieder, dabei unbemerkt einen Kuß auf die bleiche Stirn der Geliebten hauchend. Ach, wie gerne wäre er bei ihr geblieben, um ihr Erwachen abzuwarten, um von ihr selbst zu hören, daß sie sich wohl fühle, und die Mißhandlung der Elenden keine ernstern Folgen gezeitigt. Er sorgte sich um sie, aber es galt die Beichenfeier seines Oheims und Wohltäters, unmöglich durfte er derselben fern bleiben. So riß er sich los, wenn auch mit schwerem Herzen. Herzlich verabschiedete er sich von Madame Garonne, und versprach ihr seinen Diener sofort nach einem Arzte zu senden, dann warf er sich in seinen Wigen und jagte weiter, Courbevoie zu.

Aber bei der heutigen allgemeinen Aufregung hielt es schwer einen Arzt daheim anzutreffen. Jaques irrte noch immer fluchend und schimpfend in den Straßen herum, da hatte Mascha Krutnoff längst die Augen aufgeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. Feber.

1. Donnerstag Ignaz, Bisch. u. Mart. (+ 107); Ephräm der Syrer, Kirchenlehrer (+ 380). — Sonnenaufgang 9 Uhr 51 Min. Tageslänge 9 Stund. 14 Min. ☉ Erstes Viertel um 1 U. 28 M. abends

2. Freitag. Maria Lichtmeß. Kornelius, Hauptmann u. Bisch. (+ 1. Jahrh.). Festevangelium (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschein des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesuskind als das Licht der Völker. — **3. Samstag.** Blasius, Bisch. u. Mart. (+ 316); Gosbert, Bisch. (+ 859); Ansgar, Erzb. (+ 865).

4. Sonntag Veronika, Bekennerin (+ um 70); Andreas Corsini, Bisch. (+ 1373); Rhabanus Maurus, Erzb. (+ 856). Evangelium (Matth. 13, 24—30): Jesus lehrt im Gleichnis vom guten Samen, unter den der Feind Unkraut gesät, daß Gott Gute und Böse auf Erden untereinander leben läßt und die Scheidung erst bei der Ernte, am Tage des Gerichtes vornehmen wird. — **5. Montag.** Agatha, Jgf. u. Mart. (+ 304); Adelheid, Abtissin (+ 1015); 26 japanesischen Märtyrer (+ 1597). — **6. Dienstag.** Dorothea, Jgf. u. Mart. (+ 304); Titus, Bisch. (+ 98); Amand, Bisch. (+ 675). — **7. Mittwoch.** Romuald, Ordensstifter (+ 1027); Richard, König (+ 722). — **8. Donnerstag.** Johann v. Matha, Ordensstifter (+ 1213). — **9. Freitag.** Apollonia, Jgf. u. Mart. (+ 249); Alto, Abt (+ 760); Cyrillus v. Alexandrien (+ 344).

☾ Vollmond um 8 U. 43 M. morgens. — **10. Samstag.** Scholastika, Jgf. (+ 542); Wilhelm, Erzb. (+ 1175). Sonnenaufgang um 7 U. 22 M. Unterg. um 5 U. 5 M. Tageslänge 9 St. 43 M.

11. Sonntag. (Septuagesima) (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bisch. v. Osnabrück (+ 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. (+ 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens. Evangelium (Matth. 20): Jesus lehrt im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge, daß Gott seine Gnaden nach freiem Willen austeilt und auch denen, die in letzter Stunde seinem Gnadenrufe folgen, den ewigen Lohn zuteilt. — **12. Montag.** Eulalia, Jgf. u. Mart. (+ 403); Reginald, Bek. (+ 1220). **13. Dienstag.** Katharina v. Ricci, Jgf. (+ 1589); Gregor II. (+ 731); Castor, Priester (+ 379); Eberhard, Bek. (+ 1237). — **14. Mittwoch.** Valentin, Bisch. u. Mart. (+ 269); Antonin, Abt (+ 830); Bruno, Bisch. (+ 1009). — **15. Donnerstag.** Faustina und Jovita, Mart. (+ 121); Walafried, Abt.

2. Februar.

Der hl. Kornelius, Hauptmann.

(+ im 1. Jahrhundert.)

Das Fest Maria Lichtmeß erinnert uns an das Licht der Welt, Christus, den Herrn, den der greise Simeon prophetisch „Das Licht zur Erleuchtung der Heiden“ nennt. Passend gedenkt das römische Martyrologium (Heiligenverzeichnis) jenes ersten Heiden, den Gott zum Christentume, zum Reiche seines Sohnes berufen hat, des Hauptmannes Kornelius am Feste Maria Lichtmeß. Kornelius war Hauptmann der italienischen Kohorte in Syrien und ein Heide. Allein er gehörte zu jenen wenigen Männern im Heidentume, die ihrer Vernunft folgend zur Erkenntnis von

der Torheit des Götzendienstes gelangt waren und sich sehnten, den einen wahren Gott zu erkennen. Von dieser natürlichen Gotteserkenntnis geleitet, führte er ein tugendhaftes und gottesfürchtiges Leben und machte sich insbesondere durch Gebet und Almosen der Gnade Gottes würdig, als Erstling unter den Heiden in die Kirche einzugehen. Die hl. Schrift erzählt in der Apostelgeschichte hierüber folgendes:

„Ein Mann in Cäsarea mit Namen Kornelius, ein Hauptmann von der Schar, welche die italische hieß, fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, der dem Volke viele Almosen spendete und zu Gott immerdar betete, dieser sah in einem Gesichte deutlich, um die neunte Stunde des Tages (d. i. 3 Uhr nachmittags, Kornelius beobachtete wahrscheinlich die Gebetszeiten der Juden, deren nicht wenige in Cäsarea wohnten) einen Engel Gottes zu sich hereintreten und zu ihm sagen: „Kornelius!“ Er aber schaute ihn an und sprach von Furcht ergriffen: „Was ist, Herr?“ Dieser sagte zu ihm: Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Angedenken vor Gott. Und jetzt sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon holen, der Petrus genannt wird. Dieser wohnt bei einem gewissen Simon, einem Gerber, dessen Haus am Meere liegt; er wird dir sagen, was du tun sollst. Als nun der Engel, der zu ihm geredet, weggegangen war, rief er zwei seiner Diener und einen gottesfürchtigen Soldaten von denen, die unter ihm standen. Diesen erzählte er alles und sandte sie nach Joppe“. Während nun diese Männer sich Joppe näherten, hatte Petrus auf dem Hause des Daches zur Mittagszeit das bekannte dreimalige Gesicht, von dem aus dem Himmel herabkommenden Verhältnis mit den unreinen Tieren, die den Juden zu essen verboten waren, wobei eine Stimme zu ihm sprach: „Stehe auf, Petrus, schlachte und is.“ Petrus aber sagte: „Das sei ferne, Herr! Denn niemals habe ich etwas gegessen, was gemein und unrein ist.“ Und die Stimme sprach zum zweitenmale: „Was Gott gereinigt hat, nenne du nicht unrein.“ Dies geschah dreimal und das Verhältnis wurde alsbald wieder in den Himmel aufgenommen. Als nun Petrus bei sich selbst noch im Zweifel war, was wohl das Gesicht, das er geschaut, zu bedeuten habe, siehe, da standen die Männer, welche Kornelius gesandt hatte, nach Simons Hause fragend, an der Tür. Indem aber Petrus über das Gesicht nachdachte, sprach der Geist zu ihm: „Siehe, drei Männer suchen dich!“ „Stehe also auf, steige hinab und gehe ohne Bedenken mit ihnen; denn ich habe sie gesendet.“ Da ging Petrus hinab zu den Männern und sprach: „Sehet, ich bin es, den ihr sucht. Was ist die Ursache, weswegen ihr gekommen seid?“ Die Männer erzählten ihm nun von der Erscheinung des Engels bei Kornelius und am folgenden Tage machte sich Petrus auf und zog mit ihnen und einige Brüder (Judenchristen) von Joppe geleiteten ihn. Des andern Tages kam er nach Cäsarea. Kornelius aber erwartete sie und hatte seine Verwandten und vertrauten Freunde zusammen-

berufen. Als Petrus eintrat, kam ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und verneigte sich vor ihm zur Erde. Petrus aber hob ihn auf und sprach: „Stehe auf, auch ich selbst bin ein Mensch!“ Und mit ihm redend ging er hinein und fand viele versammelt. Auf die Frage des Petrus, warum er ihn habe rufen lassen, erzählte Kornelius von seinem Gesichte und schloß: „Jetzt also sind wir alle vor dir gegenwärtig, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen worden ist.“ Petrus erkannte nun mit Gewißheit, daß Gott auch die Heiden zum Heile in Christus berufen habe und sprach daher: „In Wahrheit erfahre ich, daß Gott nicht die Person ansieht, sondern in jedem Volke ist jeder, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, angenehm.“

Petrus unterwies nun Kornelius und die Versammelten über Christus, seine Predigten, seine Wunder, seinen Tod und seine Auferstehung und „daß er es ist, der von Gott als Richter der Lebendigen und der Toten bestellt ist und daß alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden erlangen.“

„Während Petrus noch diese Worte sprach“, berichtet die Apostelgeschichte weiter, „kam der hl. Geist auf alle, welche das Wort hörten.“ Und die Judenchristen, die mit Petrus gekommen waren, staunten, daß auch über die Heiden die Gnade Gottes ausgegossen wurde, „denn sie hörten sie in Sprachen reden und Gott verherrlichen“, wie es bei den Aposteln am Pfingstfeste gewesen war.

Da nahm Petrus das Wort: „Kann wohl jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, so wie auch wir? Und er befahl, sie im Namen des Herrn Jesus Christus (d. i. in der von Christus angeordneten Weise) zu taufen. Darnach baten sie ihn, einige Tage bei ihnen zu bleiben.“

Petrus hat diese Erstlinge der Heiden, die in die Kirche aufgenommen wurden, während dieser Zeit noch mehr in der Lehre Christi unterrichtet und besonders Kornelius nahm das Evangelium, die Botschaft des Heiles, mit freudigem Herzen auf.

Die Bekehrung des Hauptmannes Kornelius zeigt uns den Plan Gottes mit der Kirche Christi, die für alle Völker, Juden und Heiden, bestimmt sein sollte, indem die Heiden durch den Glauben und die Taufe und ohne das mosaische Gesetz in die Kirche eingehen sollten. Auch war es nicht Paulus, der Apostel der Heiden, sondern Petrus allein, der erste der Apostel, das Oberhaupt der Kirche, der durch eine besondere Offenbarung belehrt, die Pforten der Kirche den Heiden öffnete und die ersten Heiden aufnahm, um kundzutun, daß Petrus die oberste und volle Schlüsselgewalt über die ganze Kirche übergeben sein. In dem Heiden Kornelius, der aus Italien, vielleicht gar aus Rom stammte, nahm Petrus zugleich geistigerweise Besitz vom Abendlande und von der Weltstadt Rom, wo er später seinen Sitz aufschlug.

Kornelius soll den hl. Petrus auf seinen

Reisen begleitet und mit ihm das Evangelium den Heiden gepredigt haben. Wie alte Schriften berichten, wurde Kornelius später Bischof von Caesarea und starb des Martertodes für den hl. katholischen Glauben, den Petrus, der erste Papst, ihm verkündet.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

D

Dilige solitudinem!

Liebe die Einsamkeit und das Schweigen, so wirst du große Ruhe und ein gutes Gewissen finden, denn wo viele Leute sind, da ist auch viel Geräusch und große Zerstreuung des Herzens. Es ist gewiß und wahr, und ein jeder Mensch mag es schon selbst erfahren haben: es hat gewiß nur sehr wenige gereut, geschwiegen, aber viele, gesprochen zu haben. Ist das Wort dem Mund entflohen, so holt es keine Schnellpost wieder ein; wie rasch ist ein liebloses Urteil, eine unvorsichtige Meinung, eine gefährliche Anspielung gesprochen. Im Stillschweigen besitzt man seine Seele und zwar im Frieden mit sich selbst. Viel und oft gibt es etwas zu bereuen, was im lebhaften Verkehre, in der munteren Unterhaltung, im scheinbar völlig harmlosen Austausch gesprochen worden war. Dem Schweigsamen bleibt solche Reue erspart; die Zunge ist ein kleines Glied und kann doch so großes Unheil anrichten. Der heil. Moisius betete oft: „O Herr, stelle eine Wache an meine Lippen.“ So haben die Heiligen die Gefahr erkannt und begriffen, die ihnen Reden und geräuschvoller Verkehr brachten. Liebe auch du das Schweigen, es ist große Vollkommenheit gut zu schweigen; darum liebe recht die Einsamkeit und das Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Gebührenfreie Widmungen im Ehevertrage.

Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hat am 24. Jänner folgende beachtenswerte Entscheidung getroffen. Ein Ehepaar hatte beim Abschlusse des Ehevertrages vereinbart, daß der Mann eine Widerlage von 120.000 K zugunsten seiner Frau machte. Nach dem Ableben des Mannes ist der Witwe aus dem Nachlasse diese Widerlage ausbezahlt worden. Die Finanzbehörde hat diese Widerlage als eine Schenkung betrachtet und hat der Witwe eine Gebühr von 1500 K vorgeschrieben. Der an das Finanzministerium ergriffene Rekurs wurde zurückgewiesen. Gegen den abweislichen Finanzministerialerlaß erhob die Witwe die Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof, welche Erfolg hatte. Der Verwaltungsgerichtshof erklärte, die Widerlage sei keine Schenkung, sondern sei eine Gegenleistung gegen die Mitgift der Frau und insolgedessen gebührenfrei und die Entscheidung des Finanzministeriums wurde als ungesetzlich aufgehoben.

Unfallversicherungspflicht von Hotelbediensteten.

Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hatte sich in den letzten Tagen wieder mit der Frage zu befassen, ob die Bediensteten von Hotels und Restaurationen, in denen Aufzüge (Lifts) zur Verwendung gelangen, der Arbeiter-Unfallversicherung unterliegen. Seitens der betreffenden Gastwirte und Restaurateure wurde der Standpunkt vertreten, daß die Verwendung von Aufzügen, die nur als eine bauliche Einrichtung der Hotel- und Restaurationsbetriebe anzusehen seien, noch nicht die Versicherungspflicht der Bediensteten involviere, während die beteiligte Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt die Ansicht verfocht, daß die Verwendung von Aufzügen mit Motorbetrieb eine solche Verpflichtung bedinge. Das k. k. Ministerium des Innern pflichtete der Auffassung der Hoteliers und Restaurateure bei. Der Verwaltungsgerichtshof gab jedoch der Beschwerde der Unfallversicherungsanstalt in allen 16 Fällen statt und hob die angefochtene Entscheidung als im Geseze nicht begründet auf.

Auf Wucher gegeben.

Es ist ja alles Gott getan,
Auf Wucher, was wir geben:
Gott lohnet reichlich jedermann,
Hier und in jenem Leben,
Was wir den Armen in der Not
Bereicht an Wasser und an Brot.

Zeitgeschichten.

— **Ein Ministerialerlaß.** Das k. k. Ministerium des Innern hat einen Erlaß herausgegeben, daß bei Vornahme chirurgischer Operationen in der Krankengeschichte alle hiebei beschäftigt gewesenen Aerzte samt dem Hilfspersonale genau verzeichnet werden sollen. Anlaß zu dieser Maßregel gab ein Vorfall, der sich in einer Privatheilstalt ereignete. Ein Patient, bei dem nach der Operation eine Kompreffe in der Bauchhöhle zurückgelassen wurde, starb infolge dieses Versehens. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung mußte jedoch eingestellt werden, weil nicht mehr festgestellt werden konnte, wer bei der Operation mitgewirkt hat und wen die Verantwortung für dieses Veräumnis trifft. Etwaigen Schlapereien soll vorgebeugt werden.

— **Aus Sibirien zurückgekehrt** sind deutsche Seeleute, die zu Schiffen gehörten, die russisches Eisenbahnmateriale für die sibirische Bahn nach dem Baikalsee bringen sollten. Russische Offiziere führten das Kommando über die Flotte. Ueber ihre Erlebnisse erzählten die deutschen Matrosen dem Hamburger Berichterstatter der Berliner Zeitung: Raum lagen die Schiffe in Jenissei vor Anker, als auch schon ein Begrüßungsfest das andere jagte. Keiner der Offiziere gedachte mehr der da draußen im Eise liegenden Transportflotte. Essen und Champagner war die Losung. Vorläufig liegen die Schiffe ja sicher im Eis. Wenn aber der schwere Eisgang im Frühjahr einsetzen wird, so werden höchstwahrscheinlich sämtliche Fahrzeuge unrettbar verloren sein. Ob man in-

zwischen daran gehen wird, die wertvolle Ladung aufs Land in Sicherheit zu bringen, erscheint bei der oft bewährten russischen Eingensart einigermaßen zweifelhaft. Wir waren froh, als wir unsere Entlassung erhielten. Die Kälte erreichte bald 26 Grad. Auf der Station Krasnojarsk herrschten fürchterliche Zustände. Soldaten, die aus Ostasien heimbeordert wurden, füllten die Straßen. Meistens waren es kaum geheilte Verwundete. Hierzu kamen Flüchtlinge aus den Aufstandsgebieten. Die Bemühungen der Beamten, Ordnung zu halten, hatten nie Erfolg. Wer sich Platz erkämpfte, wurde befördert.

— **Unerwartete Erbschaft.** Eine Berliner Zeitungsträgerin, die einen lungenkranken Mann und 5 Kinder zu erhalten hat, erhielt eine Konsulats-Anzeige, wonach sie die Erbin von nicht weniger als 9 Millionen Dollars geworden sei. Ein Onkel der Frau, der nach Amerika ausgewandert war und in Kanada kinderlos gestorben ist, soll dieses Vermögen hinterlassen haben.

— **Ein hundertjähriges Fräulein.** In Stettin beging kürzlich das Fräulein Louise Wolfram ihren hundertsten Geburtstag. Der deutsche Kaiser ließ ihr aus diesem Anlaß ein Glückwunschschreiben sowie als Geschenk eine mit dem Bildnisse des Monarchen geschmückte Tasse aus der königlichen Porzellanmanufaktur zugehen. Beides wurde der Jubilarin durch den Stettiner Polizeipräsidenten überreicht. Das Fräulein erfreut sich noch der besten körperlichen und geistigen Gesundheit; sie vermag noch ohne Brille zu lesen und zu schreiben und erinnert sich unter anderem noch, wie im Jahre 1813 die französischen Truppen in Stettin weilten.

— **Sklaverei auf Java.** Eine in Batavia erscheinende Zeitung brachte folgende Anzeige: „Wir liefern zu billigen Preisen prächtige, junge, gesunde und wohlgebaute Arbeiter aus Ost-Java, Männer und Frauen zu 60 Gulden franko Belawon; Reit- und Wagenpferde von der Insel Rotti. Wir empfehlen uns Ihrem Wohlwollen. H. Leekma, Surabaja.“ Das Auswanderungsbureau von Surabaja veröffentlicht folgende Anzeige! „Wir liefern junge, gesunde und kräftige Arbeiter von Madura, Java und den Sundainseln, ebenso Chinesen.“

— **Der Heringsfang an der Ostküste Englands** ist in dieser Saison ein besonders günstiger gewesen. Die Fischerflotten von Plymouth und Lowestoft landeten, unterstützt von 1000 schottischen Fischerbooten, im ganzen 610.000.000 Heringe. Der Fang ist um 46 Millionen größer als derjenige der letzten Heringsaison und der Gesamtwert der Herings-ernte wird auf mehr als 500.000 Pf. St. geschätzt. Die schottischen Boote hatten eine Besatzung von 7000 Köpfen, während in den Häfen von Plymouth und Lowestoft 5000 schottische Frauen und Mädchen mit der Zubereitung und Verpackung der Fische beschäftigt waren. Ein sehr großer Teil der Heringe wird in diesem Jahre exportiert. Der Hauptabnehmer ist Deutschland, es gehen aber auch Sendungen bis nach Italien und Griechenland.

Papaspielen.

Schaut, nun bin ich der Papa!
Nicht viel Sachen braucht es da:
Makrug und die Pfeife bloß
Und es klappt schon ganz famos.

Bin ich groß gewachsen dann,
Sag' ich auch als Jägersmann;
Lustig ist's in Feld und Wald,
Wenn die Büchse hallt und knallt.

Einen Hasen für Mama,
Einen Rehbock für Papa,

Pförtnerflüßchen — der Pförtner war gerade fortgegangen, um etwas zu holen — trafen sie einen jungen Mann, der auf ihre Frage, ob sie das Haus und die Geisteskranken ansehen könnten, sehr freundlich sagte, sie möchten nur mit ihm kommen, er wolle ihnen alles zeigen. Richtig führte er sie herum und da sie verschiedene Geisteskranken teils im Garten, teils in ihren Zellen sahen, erklärte er ihnen jedesmal, was der Betreffende für eine fixe Idee oder Einbildung habe. „Dieser Mann“, sagte er, „bildet sich ein, er sei der Kaiser von Rußland — der an-

gibt in der Welt gar viele Menschen, die auch nicht wissen, was ihnen fehlt, aber vom Nächsten wissen sie alle möglichen Fehler. Bei vielen aber ist es der Hochmutsteufel, der sie verblendet und der sie nicht erkennen läßt, daß wir alle hinfällige schwache Geschöpfe sind, die über kurz oder lang von der Bildfläche dieser Erde verschwinden.

Der Traum.

Unweit Rittsteig bei Heiligenblut in Bayern liegt an der Grenze ein böhmisches Wirtshaus, das den Namen trägt „Auf der Luft“. Einem Burschen von Rittsteig träumte in der Karwoche des Jahres 1879, er sei in diesem Wirtshause und es wäre dort Musik und er würde dort erstochen. In der Früh erzählte der Bursche diesen Traum seinen Eltern. Diese ermahnten ihn nun, falls „Auf der Luft“ Musik sei, nicht hinzugehen. Am Ostermontag, also noch in geschlossener Zeit, gabs nun wirklich dort Tanzmusik und der Bursche ging trotz der Warnung der Eltern hin. Gegen 8 Uhr abends entstand ein unbedeutender Wortwechsel und bald darauf gingen die Neukirchner Burschen nach Hause. Man begleitete sie; aber unter der Türe zog einer ein Messer heraus, stach damit rückwärts und traf den Burschen aus Rittsteig gerade ins Herz. Der Betroffene sank zusammen und war eine Leiche. Der Traum war also in Erfüllung gegangen.

Der vergessene Dank.

Zur Zeit der Konstanzer Kirchenversammlung (1414 1418) ritten zwei angesehene Herren daselbst spazieren und fanden auf dem Felde einen Hirten bitterlich weinen. Der eine war ein lieber, guter Herr und konnte vor einem betäubten armen Menschen nicht vorbeireiten, ohne ihn wenigstens getröstet zu haben. „Was fehlt Dir, was weineest Du?“ rief er ihm daher zu. Der Hirt konnte aber seine Tränen nicht stillen und wollte auch nicht mit der Rede heraus, was ihm fehle. Da drang der teilnehmende Herr, von innigem Mitleid gerührt, noch mehr in den Hirten, daß er ihm doch die Ursache seines schweren Kummer sagen möchte! Endlich begann der Hirt: „Darum weine ich, weil ich es noch nie recht vom Herzen erkannt und Gott Lob und Dank dafür dargebracht habe, wie ich es sollte, daß er aus mir einen Menschen, sein Ebenbild, und nicht so ein häßliches Tier gemacht hat, wie diese Kröte hier.“ Mit diesen Worten zeigte er auf eine Kröte, die sich schwerfällig und ekelhaft auf dem Wege fortwälzte. Das ging dem Herrn wie ein zweischneidiges Schwert durchs Herz. Erschüttert von heiligem Ernste sank er von seinem Maultiere herab und mußte auf dasselbe gehoben werden. „O Augustin!“ rief er aus, „Du hast wahr gesprochen: die Einfältigen stehen auf und nehmen für uns den Himmel ein; wir aber mit aller unserer Kunst und Gelehrsamkeit wandeln gemächlich auf dem Wege der Eitelkeit und Sünde!“

Wassernot.

Der Blitz sucht sich sein Opfer aus
Und stirbt indem er es vernichtet,



Papaspielen.

Einen Raben und einen Spatz
Für den Karo und die Raß.

Und ein Spielhahn obendrein
Muß für mich alleine sein,
Daß ich mir die Federn gut
Stecken kann auf meinen Hut.

Aug. Schiffmacher.

Selbstkenntnis.

In einer italienischen Stadt kamen einst mehrere Fremde in das Irrenhaus. Im

dere meint, er sei schon gestorben jener dort, er habe ein Mühlrad im Kopfe. Der Narrischeste von allen aber,“ fügte er bei, „sei jener junge Mann dort; er bildet sich nämlich ein, er sei Gott Sohn, und da müßte ich doch auch etwas davon wissen, denn ich bin ja Gott Vater.“ Da merkten die Fremden erst, daß ihr Führer selber ein Narr sei wie die andern. Dieser Geisteskranke hat die Narrheit bei allen ganz richtig erkannt; daß er aber im ganz gleichen Spital krank lag, sah er durchaus nicht ein. Es

Das Feuer, geht es hoch hinaus,
Hat einen Ort zugrund gerichtet.

Das Wasser doch in seiner Wut
Kennt keinen Einhalt, kein Erbarmen,
Ein ganzes Land umschlingt die Flut
Mit ihren feuchten Mörderarmen.

Wild grollend wälzt es sich heran,
Ein Stier, der schnaubend vorwärts stürmet,
Und schlimmes Werk ist rasch getan,
Wo sichs vor Menschenhütten türmet

Dann liegt es wieder still und klar,
Ein Spiegel, sanft vom Wind gefächelt,
Ein Bild der Heuchelei fürwahr,
Die über ihren Opfern lächelt,

Aug. Schiffmacher.

Der Eltern Mitschuld.

In einem Dorfe hatte eine Bauersfamilie
eine 16 Jahre alte Tochter, ein bildschönes,

gebildeter, als auf dem Lande." Dem
Lehrer war diese unsinnige Rede nicht recht;
er schüttelte mit dem Kopfe und sprach sein
Bedenken aus und machte aufmerksam auf
die Gefahren, die einem jungen, unerfahrenen
Mädchen in einer Stadt drohen. Aber die
gutgemeinten Worte wurden hier einfach
nicht beachtet. Das Mädchen war in der
Stadt K. in ein nobles Haus gekommen,
in welchem sie weit mehr Gelegenheit ge-
funden, in Theater und auf Bälle zu gehen,
als in die Kirche. Von Schmeichlern um-
schwärmt, war sie bald der Verführung an-
heimgefallen, dann von Stufe zu Stufe ge-
sunken, bis sie zuletzt von ihren Eltern ver-
stoßen, unfähig elend an Leib und Seele
ins Spital gekommen war. Dort hatte sie
nun in einem Anfälle von Verzweiflung
ihrem Leben durch Gift ein Ende zu machen

als möglich um die Burg aufstürmen. Darüber
ließ er Del und Pech gießen und als der
Wind der Burg zuwehte, ließ er die mäch-
tigen Holzstöcke anzünden. Die hohe Glut,
der dichte Qualm bedrohten die gefährdete
Burg. Immer heftiger wehte der Wind und
die Flammen leckten schon gierig an den
Häusern, die zunächst hinter der Ringmauer
standen. An ein Löschen des Brandes war
gar nicht zu denken und nur Gott konnte
hier Rettung beanspruchen. In dieser großen
Not waren sämtliche Burgbewohner in die
Schloßkirche geeilt. Dort flehten sie, vor dem
hochwürdigsten Gute auf den Knien liegend,
Gottes Barmherzigkeit an, sie vom Feuerode
zu erretten. Während sie beteten, drehte sich
der Wind und wehte Flammen, Rauch und
Asche gegen das feindliche Lager. In wenigen
Sekunden stand dieses in Flammen und



Wassernot.

schlanke Mädchen, dessen Antlitz von reinster
Unschuld und kindlich-frommem Seelenadel
strahlte. Mit Stolz blickte die Mutter auf
das Kind, als der Lehrer eines Tages die
Familie besuchte. „Ja“, sagte die Frau,
„es ist jetzt ausgemacht und auch mein
Mann hat es gesagt: die Anna muß nächsten
Monat in die Stadt K. Ihre Base lehrt
dort im Militärfasino kochen und hat ihr
eine Stelle bei einer vornehmen Familie
besorgt. Sie hat da nicht viel zu arbeiten;
damit sie unter die Leute kommt, darum
muß unsere Anna in die Stadt, sie ist ein
viel zu feines Mädchen, um in unserm
Dorfe zu vertrauern. Und Sie können
sagen, was Sie wollen, Herr Lehrer, in der
Stadt werden die Mädchen erfahrener und

gesucht. — In den letzten Augenblicken und
unter den furchtbarsten Schmerzen hatte sie
sich doch noch reuig zu Gott gewendet und
die hl. Sterbesakramente empfangen. Möge
Gott ihre Reue und Buße für gültig an-
genommen haben!

Gerettet.

Der heidnische König Penda von Mercien
war ein wütender Christenfeind. Auf seinem
siegreichen Feldzuge kam er vor die Burg
Bamborough, die ihm widerstand und die er
auch im Sturm nicht zu nehmen vermochte.
Penda wurde durch den Widerstand noch
mehr gereizt und er beschloß deren Untergang.
Er ließ alle Dörfer der Umgebung nieder-
reißen und das ganze Holzmaterial so nahe

Penda floh mit seinem Heere, ohne aus dem
Lager etwas retten zu können. Gedemütigt,
mutlos, von Gott geschlagen zog er von
dann, Bamborough aber war durch's Gebet
gerettet.

Die abgehauene Hand.

Rudolf von Schwaben warf sich zum
Gegenkaiser in Deutschland auf. Im Jahre
1080 kam es bei Merseburg zur Schlacht,
in welcher Gottfried von Bouillon dem
Gegenkaiser Rudolf die rechte Hand abhieb.
Sterbend betrachtete dieser die abgehauene
Hand und sprach: „Es ist dieselbe Hand,
mit der ich einst Kaiser Heinrich Treue
geschworen!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Zeitgemäße Charitas übt die seit 14 Jahren bestehende Genossenschaft der Karmelitinnen vom göttl. Herzen Jesu, die sich besonders der verwahrlosten Kinder annimmt, die außer dem Mutterhause in Berlin auch noch ein St. Josefsheim in Brüg und Graupen b. Mariaschein und neuestens auch in Italien zu Rocca di Papa bei Rom besitzen. Hier wurden am 3. Jänner 52 Postulantinnen eingekleidet und machten mehrere ältere Schwestern die Profess. In den verschiedenen St. Josefsheimen sind über 450 verwahrloste Kinder untergebracht. Die Erziehungs-Erfolge dieser in größter Dürftigkeit lebenden Schwestern werden allgemein bewundert. Wir können daher diese fromme Genossenschaft dem Wohlwollen und der Unterstützung unserer Leser empfehlen.

Wegen einer Taufe verurteilt. Vor zwei Wochen wurde Erzbischof Dr. Stadler von Sarajewo zu 500 Kronen Geldstrafe verurteilt, weil sein Sekretär einem Mohammedaner namens Mehmed Sinanovic auf dessen anhaltende Bitten nach sechsmonatlicher Prüfung die hl. Taufe und der Bischof die hl. Firmung gespendet hatte. Der Sekretär wurde zu 48 Stunden Arrest verurteilt. Der mutige Erzbischof legte Verwahrung gegen dieses ungesetzliche Urteil ein, das auf einer für die Katholiken völlig unannehmbaren Regierungsverordnung beruht, wonach Tausen von Mohammedanern in Bosnien zur Unmöglichkeit gemacht wurden. Der Getaufte ist, nachdem er den fanatischen Mohammedanern ausgeliefert worden war, entflohen und nach Amerika gereist, um unbehindert Katholik bleiben zu können.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat trat infolge einer Verzögerung erst am 30. Jänner zu seiner wichtigen und letzten Hauptsession zusammen, welcher neben anderen bedeutsamen Gesetzen im Feber die Vorlage über das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht zugehen wird. Da demselben nicht alle Parteien freundlich gesinnt sind, suchte hiesfür und als Süße für seine eigene Existenz das Ministerium Körber sich Freunde in den Parteien zu verschaffen: Frh. Dr. Gautsch wollte das Kabinett durch Ernennung einiger Parteiführer zu Ministern parlamentarisieren. Doch der Versuch scheiterte. Es gelang ihm nicht einmal, die Abg. Dr. Derschatta (deutschvölklich) und Dr. Pacak (Jungtscheche) zu Landesministern zu machen, indem den einen der Reiz der Parteien, den andern der eigene Klub abhielt, um sich gegenüber den Deutschen und der Regierung in nationalpolitischen Zusagen nicht zu verpflichten. — Der mährische Landtag schloß am 26. Jänner seine bedeutsame Ausgleichssession, deren neues Wahlgesetz heuer betätigt und anstelle seiner bisherigen deutschen eine von den Nationalen und Liberalen selbstgewollte tschechische Landtagsmehrheit mit Rücksicht auf die Volkszählung bringen wird.

In Ungarn herrschte die heillose politische Verwirrung Ende Jänner noch an;

doch weckten die letzten Telegramme die Hoffnung, daß doch ein Ausgleich zwischen der Krone und der magyarischen Koalition, deren Wahlsieg sich am 26. Jänner jährte, zu erwarten sei. Tritt dieser Friedensschluß nicht ein, dann stände es um die Weiterentwicklung der ungarischen Verhältnisse furchtbar ernst und es wäre auch vom abermaligen Zusammentritt des Reichstags am 1. März nichts gutes zu erwarten. Durch 35 Jahre hat die Krone aus ihren Rechten und zum Teil auf Kosten Oesterreichs das Füllhorn über Ungarn ergossen. Was kann sie dem fordernden magyarischen Uebermut noch bieten? Für die Behaltung der 80 gemeinsamen Kommandoworte hat sie u. a. schon die magyarische Regimentsprache für Ungarns Militär zugestanden, obschon Transleithaniens Volksmehrheit nicht magyarisch ist. Was die Koalition will, ist eigentlich der Verzicht der Krone auf alle Majestätsrechte in der Heeresfrage. Und da steht die Wiener Judenpresse in ihrem Hass gegen alle drei Kaiserreiche, weil diese die jüdische Ausbeutungsfreiheit doch noch etwas hemmen, auf Seite der magyarischen Adelsrevolution, auf Seite Kossuths, der sogar der serbischen Regierung zu ihrer frechen Zollpolitik gegen unsere Monarchie gratulierte! Graf Julius Andrássy hatte als Vermittler letzter Tage wiederholt Audienzen beim Kaiser.

Verschiedenes. Der 27. Jänner wurde als der 150. Geburtstag des unvergleichlichen Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart, der allzufrüh im Alter von nur 36 Jahren in Wien arm gestorben, aber in seinen Tonwerken doch unsterblich geblieben ist, durch musikalische und sonstige ehrende Gedenkfeiern besonders in Wien, Prag und seiner Geburtsstadt Salzburg begangen. — Am 21. Jänner fand in Wels eine von 4000 katholischen Männern besuchte Protestversammlung gegen die in Scharten erfolgte und anderwärts von dem freimaurerisch geleiteten Vereine „Freie Schule“ angestrebte Beseitigung des katholischen Schulgebotes statt; ähnlich setzte sich die am 25. Jänner in Linz abgehaltene Generalversammlung des katholisch-politischen Volksvereins für Oberösterreich, der 41.000 Mitglieder zählt, für die Belassung des katholischen Schulgebotes und der Unauflöslichkeit der Ehe ein. — Der katholische Frauenhilfsverein in Wernsdorf wies bei seiner Hauptversammlung in Wernsdorf am 21. Jänner 975 aktive und 15 unterstützende Mitglieder auf; noch stärker ist der Rumburger kath. Frauenhilfsverein, ähnlich groß jener in Georgswalde, Schlackenau, Schönlinde, Grottau etc. — Mordtaten, Brände, Unglücksfälle waren letzter Zeit überaus zahlreich; durch Lawinstürze in Tirol, beim Baumfällen, durch Ertrinken beim Schlittschuhlaufen, durch Raubmord und in Liebesaffären kam da und dort Menschenleben um. — Bedauerlich ist die zunehmende Unsitte der Samstagbälle, durch die viele den pflichtmäßigen Besuch der Messe an Sonntagen verabsäumen. — Der christlichsoziale Arbeiter-Reichsverband nahm gegen das sozialistische Massenstreik-Projekt Stellung. — Der kath. Universitätsverein

hielt am 28. Jänner in Salzburg seine Generalversammlung; er erzielte im J. 1905 Einnahmen 447.344 K und hat nun einen Vermögensfund von 2.489.767 K.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm beging am 27. Jänner seinen 47. Geburtstag; ob seiner zielbewußten Regsamkeit, seiner willensstarken Friedensliebe bei aller Wahrung der Reichsinteressen und ob seiner ungeschont betonten christlichen Gesinnung wurden dem Kaiser im ganzen Reiche, einzig die Judokratie ausgenommen, lebhaftest Ovationen gebracht; in Berlin hatten sich bei ihm u. a. die Könige von Sachsen und Württemberg eingefunden.

Im Reichstage erweckte eine vom Kriegsminister verlesene Erklärung des Reichskanzlers Fürsten Bülow als Antwort auf eine Zentrumsinterpellation über einen schreienden Duell-Vorfall gerechte Entrüstung: er sagte, solange in weiten Kreisen der Zweikampf üblich ist, kann kein Offizier im Heere gelassen werden, der dagegen handelt, er muß den Dienst verlassen. — Diese Verteidigung der Gesetzesübertretung für eine bestimmte Klasse ist Anarchie von oben. — Anerkennung fand dagegen das energische Vorgehen der Regierung zur völligen Verhütung angesagter sozialdemokratischer Wahlrechts-Straßendemonstrationen am 21. Jänner. — Der erneuten Forderung von Anwesenheitsgeldern für die Reichstagsabgeordneten scheint der Bundesrat endlich zustimmen zu wollen.

Frankreich.

Die Präsidentschaftswahl am 17. Jänner im einstmaligen Königsschloß zu Versailles seitens der Kammer und des Senates hatte die Wahl des Senatspräsidenten Clement Fallières zur Folge; auf ihn entfielen 449, auf Doumer nur 371 Stimmen. Fallières, ein Günstling der Freimaurer, tritt am 18. Feber an Loubets Stelle, dessen 7jährige Amtsperiode mit diesem Tage abläuft.

Das zertrümmerte Kreuz. Der Gottesfrevel hält mit der Verbannung der Orden und mit der Unterdrückung der Kirche seinen Einzug in Frankreich. Aus Paris wird dem „D. V.“ berichtet: Der sozialdemokratische Gemeinderat von Coudelee bei Elbeuf beschloß, ein Kreuz von einem Kunstwerte, das sich inmitten des dortigen Friedhofes erhob, abtragen zu lassen. Da sich jedoch kein Unternehmer finden wollte, der zu dieser Arbeit bereit gewesen wäre, demolirte der sozialdemokratische Gemeinderat selbst das Kreuz. Zuerst lockerten sie den Sockel mit Beilhieben, schlangen dann um das Kreuz ein Seil und brachten es auf diese Weise unter Hohn gelächter und gotteslästerlichen Reden zu Fall. Als das Kreuz am Boden zersplitterte, stimmten diese Leute die Marseillaise an. Das sind die Früchte der Freimaurersaat in Frankreich, das umso furchtbarer gezüchtet werden wird, je mehr es frevelt. Die kürzlich von der Regierung angeordnete Deffnung oder gewaltsame Erbrechung aller Tabernakel unterblieb nur durch energisches Eingreifen der kath. Abgeordneten. Die Freimaurer machen auch vor dem Tabernakel und dem Kreuze nicht Halt. Die glei-

hen Ziele wie in Frankreich strebt die Loge und der „Freisinn“ auch in Oesterreich an.

England.

Die Parlamentsneuwahl fand am 27. Jänner ihren Abschluß; sie ergab einen derart riesigen Wahlsieg der Freihändler über die Unionisten und Chamberlain'schen Schutz-zöllner, daß die liberale Mehrheit des neuen Premiers Campbell-Bannermann unter den 670 Abgeordneten kaum mehr auf die Fren angewiesen sein wird. Zu ihr stehen auch 41 Arbeiterkandidaten, was dort aber nicht mit „sozialistisch“ gleich ist, wie in England „liberal“ auch nicht mit kirchenfeindlich sich deckt. Wo in England nur 1 Bewerber sich amtlich meldete, wird er gleich ohne Wahl als Abgeordneter erklärt, auch gibt es keine Stichwahlen. So ein durchgreifender politischer Umschwung ist dort seit 1832 nicht mehr vorgekommen; die Mitglieder des vorigen Kabinetts sind fast alle durchgefallen. Agitation und Wahlhumbug waren ungeheuer. Der Sieg erklärt sich daraus, daß die Kolonien zum Schaden Englands auf ihre Industrie-zölle nicht verzichten, England bei Schutz-zöllen aber anderwärts höhere Gegenzölle fürchten mußte. Freilich vernichtet Englands Freihandel dessen Bauernschaft gänzlich. Zur Stunde waren folgende Wahlergebnisse bekannt: 370 Liberale, 41 Arbeiterkandidaten, 82 Nationalisten und 149 Unionisten.

Balkanstaaten.

Zollkrieg zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn. Der Revolutionskönig Peter der Schwarze in Belgrad spielt ein tollkühnes Spiel. Am 22. Jänner sah sich Oesterreich-Ungarn zum Abbruch der Zollvertragsverhandlungen genötigt und Ungarn verfügte vorläufig, unter gesetzmäßiger Berufung auf Seuchen, die Grenzsperr gegen serbische Vieh- und Fleischeinfuhr, während bei Andauer des Zwiespaltes am 1. März der Zollkrieg unter Anwendung des autonomen Zolltarifs und beiderseitiger Verkehrsbelästigungen einträte. Der Grund liegt in einer hinterrücks geschlossenen Zollunion zwischen Serbien und Bulgarien, während Oesterreich noch mit Serbien über einen Zollvertrag verhandelte. Kaiser Franz Josef rügte den serbischen Gesandten Buic gegenüber dieser Inkorrektheit. Serbiens Gesamtausfuhr (meist Rinder, Schweine, Zwetschen, Häute) betrug voriges Jahr 62 Millionen, davon 56 nach Oesterreich-Ungarn (darunter 57.646 Ochsen, 112.511 Schafe), während von uns 1904 nur 36.6 Mill. Francs Waren (Webstoffe, Glas, Chemikalien, Maschinen, Kautschuk) ausgeführt wurden. Freilich gewinnt durch den Zollkrieg Ungarn, dessen Viehpreise steigen, während Serbien sich nur von österreichischen Industrieprodukten lossagt. Auch Rumänien und der Sultan sind auf das serbisch-bulgarische Abkommen, welches noch der Genehmigung der serbischen Skupstina bedarf und der es Oesterreich-Ungarn nur nach getroffenen Abänderung wollte vorgelegt sehen, sind auch Rumänien und der Sultan schlecht zu sprechen, auch Deutschland scheint betrogen zu sein. Jetzt spielt Serbien, von Bulgarien, Montenegro, England und Italien aufgehetzt, noch

prozig den Gernegroß; seine Bauern und Mäster und Viehhändler werden aber auf dem Seewege und durch Fleischkonserven und Versendungen in Kühlwaggonen nach Frankreich zc. schlechte Erfahrungen machen und wohl einsehen, daß sie auf Oesterreich-Ungarn angewiesen sind, dem sich nun Rumänien mit seinen Produkten anpreist. Hinter der Zollunion scheint übrigens ein Kriegsbündnis versteckt zu sein.

Dänemark.

König Christian IX. †. Der Senior der europäischen Monarchen und Verwandter vieler Fürstenhäuser, König Christian IX., ist am 29. Jänner Nachmittag in Kopenhagen gestorben. Geboren am 8. April 1818 erreichte er ein Alter von fast 88 Jahren. Nach dem Tode Friedrich VII. wurde er König; seine erste Regierungshandlung war, daß er die eiderdänische Verfassung bestätigte, wodurch das Herzogtum Schleswig mit der Monarchie ganz vereinigt werden sollte, was



König Christian IX. von Dänemark †.

1866 zum Kriege mit Preußen und Oesterreich und zu dem für Dänemark so unglücklichen Wiener Frieden führte. Die hiedurch herbeigeführte Unbeliebtheit im Lande, das handelspolitisch erstarrte und endlich auch zur vollen Toleranz gegenüber den Katholiken überging, nachdem der Protestantismus in Nationalismus und Sozialdemokratie sich auflöst, wick aber später der Liebe und Verehrung. Den Thron Dänemarks bestiegt nun der im 63. Jahre stehende „greise Kronprinz“ Friedrich, der mit einer Tochter des Königs Karl XV. von Schweden vermählt ist. Der zweite Sohn hat als König Georg I. den Thron von Griechenland inne; die älteste Tochter war die Gemahlin des Kaisers Alexanders III. von Rußland und ist die Mutter des Zaren Nikolaus; die älteste Tochter Alexandra ist Königin von England; die jüngste Tochter ist die Gemahlin des Herzogs Ernst August von Cumberland, des recht-

mäßigen Herzogs von Braunschweig; ein Enkel König Christians hat vor kurzem als König Hakon VII. den Thron Norwegens bestiegen. Der Tod kam unerwartet; noch am Vormittag erteilte der König Audienzen, dann trat Unwohlsein ein. Im Kreise der herbeigerufenen Familienmitglieder ist er sanft verschieden.

Rußland.

Allerorten ist in Rußland die Rebellion im Erlöschen. In den Ostseeprovinzen hat General Orlov durch strenges Vorgehen die Revolutionäre zu Paaren getrieben. Viele Rädelshörer wurden gefangen, viele erschossen. Die aufgehetzten Bauern, denen jetzt die Höfe verbrannt werden, weil sie die Ritterhöfe zerstört haben, unterwerfen sich. Auch in Polen und im Kaukasus wurden die Truppen der Regierung der Revolution Herr. Im Kaukasus mußten alle Bahnhöfe eines Bezirkes mit Gewalt wieder genommen werden. In der Stadt Homel im Gouvernement Mohilew, war ebenfalls eine blutige Revolte. In Wladivostok in Sibirien richteten meuternde Matrosen wieder großes Unheil an, wurden aber überwältigt. General Salibanow wurde von ihnen erschossen. Auf den Zaren in Jarosko Eselo soll wieder einmal ein Anschlag versucht worden sein und in Moskau wollten die revolutionären Meuchelmörder den Kreml in die Luft sprengen. Merkwürdig ist, daß sich an der Revolution in Rußland so viele Juden beteiligten, die aus Rußland eine Republik machen wollen. Noch immer kommen viele Meuchelmorde vor.

Zeitgeschichten.

— **Das laute Husten verboten.** Ein kurioses Strafmandat erhielt dieser Tage ein Uebeltäter von dem Stadtrat in Pirna in Sachsen. Dieses Dokument lautet: „P. P. Laut erstatteter Anzeige haben Sie am 13. d. früh 2 Uhr dem bestehenden Verbot zuwider auf der hiesigen oberen Burgstraße aus Uebermut unartikuliert Laute ausgestoßen, übermäßig laut gehustet und Ihre Nase geschneuzt, wodurch die nächtliche Ruhe erheblich gestört worden ist, somit ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erregt. Beweis: Zeugnis des Schutzmanns Lamm. Laut § 360 11 des Reichsstrafgesetzbuches werden Sie zu 3 Mark Geldstrafe eventuell 1 Tag Haft verurteilt. gezeichnet Thiemer-Garmann.“ Der also Bedachte hat, um alle Scherereien zu vermeiden, die 3 Mark bezahlt.

— **Ein Unglück kommt selten allein.** Am 2. Jänner erfolgte in einem dichtbewohnten Hause in Köln eine Explosion einer Petroleumlampe. Es entstand ein Brand, der sich rasch ausbreitete und die Kleider zweier Kinder ergriff. Die Mutter hörte die Hilferufe, stürmte in das Zimmer und fand ihren kleinen Buben verbrannt, während das Mädchen schwere Brandwunden erlitten hatte. Die Frau brach bewußtlos zusammen und fand, bevor sie gerettet werden konnte, den Erstickenstod. Schließlich eilte ihr Mann herbei, welcher sofort die Fenster einschlug, wobei er schwere Verletzungen erlitten und nur noch das Mädchen retten konnte.

Missionswesen.

Die katholische Kirche in Japan.

Als der h. Franz Xaver, der große Menschenkenner, die ersten Japaner in Indien kennen lernte, war er so überrascht von ihrer Intelligenz und Höflichkeit, daß ihn verlangte, die weniger begabten Indier zu verlassen und nach Japan zu ziehen. Die Japaner, die er in Indien kennen gelernt hatte, bekehrten sich bald zur katholischen Kirche und forderten ihn auf, nach Japan zu ziehen und ihren Landsleuten das Evangelium zu verkünden. Sie versicherten ihm, daß die Japaner, wenn auch im Anfange mißtrauisch, mit Freuden seine Lehren annehmen würden, besonders wenn sie bestätigt fänden, daß sein Benehmen mit seinen Worten übereinstimme. Begleitet von drei jungen japanischen Leuten zog er nach Japan im Jahre 1549. Obschon er im Anfange mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, stieg dennoch seine Begeisterung von Tag zu Tag. Nach einem Jahre schrieb er an den hl. Ignatius, die Japaner seien die Wonne seines Herzens.

Kein einziger Europäer hat bisher so günstig über Japan geschrieben, weil keiner bis heute dieses sonderbare japanische Volk so durch und durch verstanden hat wie er.

Zwanzig Jahre hindurch habe ich, schreibt P. Strichen in der Köln.-Bztg. als Missionar in Japan gewirkt — für diejenigen, die der Japaner kennt, ist er sehr zugänglich —, und es war mir daher Gelegenheit gegeben, in allen Kreisen zu verkehren. Ich habe alles genau beachtet und bin zu dem Schlusse gekommen, daß, welches die Schattenseiten des japanischen Volkes auch sein mögen, es sich doch für den Missionar lohnt, für dieses Volk sich aufzuopfern. Aber wird Japan sich eines Tages bekehren? Sind die Japaner nicht atheistisch, sogar materialistisch gesinnt? Diese Frage wurde mir sehr oft gestellt. Sie beruht auf einem Irrtum.

Um sich von dem Gegenteil zu überzeugen, braucht man nur abends durch die Straßen irgendeiner Stadt oder irgendeines Dorfes zu gehen. In jedem Hause wird man einen geschmückten Altar mit brennenden Kerzen sehen, an welchem Opfer dargebracht und Gebete verrichtet werden, kein einziges Haus wird man ohne einen solchen Altar finden. Die Städte, die Dörfer sie wimmeln sozusagen von Tempeln. Kein Volk der Erde, nicht einmal Italien, zählt so viele Tempel, Kapellen und Heiligtümer wie Japan. Und dann erst im letzten Kriege! Da konnte man bestätigt finden, daß Japan noch an etwas glaubt, von ganz oben, vom Kaiser angefangen bis zum letzten Kurumaya (Wagenzieher) — alles flehte zu den Schutzgöttern und den Nationalgöttern, sie möchten Japan unter ihren Schutz nehmen. Die stolze Offiziere ebenso wie die wissenschaftlichen Professoren der Universität nahmen teil an diesen öffentlichen Gebeten.

Dieses war besonders auffallend, als die Flotte Roschdestwenskys sich Japan näherte. Da gab es keinen einzigen Japaner, der nicht seinen Gott um Hilfe angerufen hätte.

Jedoch muß ich eingestehen, ein großes Hindernis steht der allgemeinen Bekehrung im Wege: die Vergötterung des Mikado; es hieß immer: durch die Tugenden des göttlichen Kaisers haben wir gesiegt.

Immerhin ist einzutenden, daß die Regierung der katholischen Kirche gegenüber sehr tolerant, in allen Punkten sehr zuvorkommend ist. Noch lezhin — es war im Mai 1905 — hat die Regierung die katholische Kirche zur juristischen Person erklärt, die katholische Kirche kann Besitz erwerben, was keinem Fremden gestattet ist, und so sind auch die Kirche und das Haus des Missionars steuerfrei. Auch das japanische Volk sieht uns im allgemeinen mit freundlichen Augen an. Die Ausschreitungen, welche im vorigen September stattgefunden haben, kann man keiner feindlichen Gesinnung zuschreiben, hieran sind andere Gründe schuld.

Noch eine andere Frage: Wird der Protestantismus der katholischen Kirche nicht im Wege stehen? Wenn man die Zahl der protestantischen Prediger und Predigerinnen (Amerikaner), wie auch die Mittel, über die sie verfügen, mit der Zahl der katholischen Missionare und ihren beschränkten Mitteln vergleicht, so kann man schon zu der Anschauung gelangen, daß die Protestanten in Japan die Oberhand gewinnen werden. Zunächst ist die Zahl der protestantischen Prediger und Predigerinnen ungefähr an die 1000 in Japan, hingegen die der katholischen Prediger nur 120. Der geringste der protestantischen Prediger hat monatlich seine 500 Mark, der katholische kaum 40 Mark an Gehalt. Und weiter verfügen die Protestanten über Mittel, die die katholische Kirche nie zur Verfügung haben wird. Dennoch hat bis jetzt die katholische Kirche die Oberhand, denn sie zählt 60 000 Bekehrte, die Protestanten dagegen nur 40 000. Der katholische Missionar ist eifriger, er gibt sich Mühe, die schwierige Sprache zu erlernen, denn es ist im allgemeinen nur der katholische Missionar, der japanisch spricht. Dann macht er es auch nicht wie die protestantischen Geistlichen, die, wenn es warm wird, den Tempel schließen, vier Monate ins Gebirge ziehen und dann Tennis spielen. Der katholische Geistliche bleibt auf seinem Posten, auch wenn eine ansteckende Krankheit, was sehr oft der Fall ist, herrscht; er besucht die Hospitäler und die Kranken.

Die größte Gefahr, die der Mission droht, liegt darin, daß die nötigen Mittel fehlen, wodurch sie genötigt ist, ihre eingeborenen Mitarbeiter, die Katecheten, zu entlassen. Diese Katecheten sind gewöhnlich verheiratete Männer, besitzen auch eine gewisse Bildung, haben sich gänzlich der Mission gewidmet, und die Mission ist darum verpflichtet, sie zu unterhalten. Auch die bescheidenen hierzu nötigen Mittel fehlen jetzt. Da diese Katecheten, um noch etwas mehr über sie zu sagen, viel freier in ihrer Bewegung als die Missionare sind, so können sie überall hingehen, besuchen die Heiden, erklären ihnen die christliche Lehre usw. Sie sind also unbedingt notwendig, wenn man etwas erreichen will. Wir sollten sie eigentlich noch vermehren,

jetzt wo besonders die Ernte durch den Krieg noch reifer geworden ist; doch von Vermehren ist keine Rede, dagegen werden wir diejenigen, welche 20 bis 25 Jahre gedient haben, entlassen müssen, und da die Leute keine anderen Mittel haben, ist die Not groß.

(Die Administration der Hausblätter in Warnsdorf nimmt Spenden für die Missionen entgegen.)

Erziehungswesen.

Vorurteile und Wahrheit.

Die Wahrheit ist man auch dem Kinde schuldig, nur legt wohl begründete pädagogische Erfahrung eine den Altersstufen entsprechende Zurückhaltung in manchen Fragen auf, indem die volle Wahrheit über verschiedene Dinge erst für spätere Jahre, für die Zeit zureichender geistiger Fassungskraft und körperlicher Reife vorbehalten wird. Verträgt sich mit der Rücksicht auf die zarte Jugend und auf mangelndes Verständnis aber in gewissen sehr ernstesten Dingen auch nicht gleich die Mitteilung der ganzen Wahrheit, die nur unerfahrene oder böswillige „Hochmoderne“ vorzeitig der unschuldsvollen Jugend beigebracht wissen wollen, so ist doch Unwahrheit und Irreführung zu vermeiden. Dabei ist natürlich nicht das harmlose Reich kindlich phantastischer Träume, der Fabel und des Märchens, gemeint; aber man darf das Gebiet ernster Wirklichkeit nicht in das des Märchens verweisen, da sonst später mit dem Nebel des Märchens auch die ernste Wahrheit zerrinnen würde, und nicht solche Märchen den Kindern erfinden, welche schlimme Vorstellungen wecken oder der objektiven Wirklichkeit direkt entgegengesetzt wären.

Mit der albernen Gespensterfurcht haben darum weise Eltern ihre Kinder verschont, und sie wissen es auch sorgsam zu verhüten, daß solch alberne Schauernmärchen denselben nicht von Hausgenossen und Dienstboten zugeführt werden; letztere werden gleich beim Antritt aufmerksam gemacht, daß man sich das verbiete. Solche Kinder beschleicht dann nie eine Furcht, wenn sie allein in eine dunkle Kammer schlafen gehen, und wenn sie dort vielleicht ein Geräusch von einer Maus oder Raze über sich am Dachboden hören, so mengt sich ihnen gar nicht erst die geringste, grundlose, mit Furcht und Angstlichkeit verbundene Vorstellung bei: sie denken vielmehr unbeirrt und unbefangen über die harmlose wirkliche Ursache nach. Für sie gibt es keinen geheimen „schwarzen Mann“, keinen „umgehenden Hausgeist“, keinen Spuk, keine Hexen; wohl aber sind sie tief und fest überzeugt von der tröstenden Allgegenwart des gütigen Gottes und der steten schützenden Nähe ihres lieben Schutzengels. Dagegen bewahrt sie die Liebe und Furcht Gottes wirklich vor allem Bösen, sogar vor Gedanken-sünden. Solche Kinder bedürfen auch nicht, wenn sie in der Nähe eines Teiches oder Baches sich befinden, der Warnung vor dem erfundenen „Wassermann“, der sie in die Tiefe zöge: Das strenge Verbot der Eltern, nicht zum Teiche, Brunnen oder Flußufer zu gehen, ist ihnen heilig, und ihre Gewöhnung

an Gehorsam behütet sie weit mehr vor Unglück als die Furcht vor dem „Wassermanne“, die vielleicht ohnehin ein frühreifer, nasenweiser Gespieler aus ihnen zu verschrecken wußte.

Noch liegt Weihnachten nicht lange hinter uns. Kein Einsichtsvoller wird daran Anstoß nehmen, daß das „Christkind“ den lieben Kleinen Geschenke gebracht und Freude bereitet hat. Denn in letzter Linie ist es ja doch wirklich das Christkind gewesen, die Erwachsenen ahmen nur die große Wohlthat Gottes, der uns seinen Sohn zum Heile aller geboren werden ließ, dankbar nach; und wenn gewisse Mägen ihren Mitschülern zutuschelten, die Gaben seien von den Eltern, so wird die umsichtige Mutter den ältesten Buben, in welchem sie Zweifel über die beseligende Meinung der Kinder aufsteigen sieht, zu sich rufen und sagen: „Du hast wahrscheinlich so und so darüber reden hören; ja, wir Eltern waren es, aber du weißt doch, daß das Christkind der liebe Gott ist, und wenn der uns Eltern auch nicht erhalten und uns nicht Gesundheit, Erwerb und Besitz ermöglicht und uns die Liebe zu euch und das Weihnachtsfest gegeben hätte, dann wäre euch die Freude nicht zuteil geworden. Es ist also doch der liebe Gott der Spender, und du brauchst den jüngeren Geschwisterchen nichts zu sagen, das werde ich schon, wie jetzt dir, zur rechten Zeit auch ihnen selbst sagen.“ Und das Kind wird selbst erfreut bleiben und gern schweigen.

Ueberhaupt muß die Mutter die Vertraute der Kinder bleiben; die hehre Achtung vor ihr, die besondere Liebe zu ihr befähigen sie dazu. Die Kinder wachsen heran. Sie hat ihnen kein albernes Märchen vom Storch und dgl. beigebracht; sie hat ihnen längst gesagt, alle Menschen, auch die Kinder sind von Gott. Wenn sie herangewachsen sind und mit neugierigen Fragen etwa auftreten, dann weiß sie ihnen zu berichten, wie Gott einen lieben Schutzengel das Kind in die Welt begleiten ließ. Und treten dann die reiferen Jahre ein, dann wird bei unschuldsvollen, sorgsam gehüteten Kindern überhaupt erst spät ein weiteres Fragen hierüber auftreten, und auch wenn dieses nicht geschieht, das sorgsame Mutterauge aber den Anlaß zu voller Aufklärung erspäht hat, dann wird wieder die Mutter die beste Lehrerin des Kindes sein, sie, die es unter ihrem Herzen getragen und unter Schmerzen geboren und mit Opfern erzogen hat. Und dieser Mutter, die für ihr Kind betet, wacht und sorgt, wird dann dabei nichts an Ehrfurcht und Liebe verlieren, sondern gewinnen, das Kind aber vor Leidenschaften und Verführungen bewahren. Alles hat aber seine Zeit, auch die Mitteilung der vollen Wahrheit in vielen Dingen, nur Lüge und Irreführung müssen auch in der frühesten Jugend ausgeschlossen bleiben.

Gesundheitspflege.

Eis gegen Schlaflosigkeit.

Es ist fraglich, ob gegen irgend ein Leiden des Menschen mehr Mittel empfohlen sind

als gegen die Schlaflosigkeit, und das ist kein großes Wunder, denn der Ursachen der Schlaflosigkeit gibt es auch unendliche. Man kann nicht von allen diesen Mitteln sagen, daß sie nützlich seien, aber auch die wirksamsten unter ihnen haben den Fehler, daß sie ihre wohlthätige Kraft mit der Zeit einbüßen, indem sich der Patient an sie gewöhnt. Andere gibt es, die zwar auch Erfolg bringen, aber so gesundheitschädlich sind, daß die Gefahr den voraussichtlichen Nutzen reichlich aufwiegt. Deshalb wird es noch immer vorkommen, daß viele Leute es vorziehen, sich durch schlaflose Nächte hinzuzukümmern, die Uhr langsam Stunde um Stunde schlagen zu hören und darüber nachzudenken, was alles sie sich zu tun vorgenommen und wie vieles sie vergessen oder aus anderen Gründen unterlassen haben. Jetzt taucht eine neue Hoffnung auf, und es heißt sogar, daß das einzig wirksame Mittel gegen Schlaflosigkeit gefunden worden sei, nach dem sich die Welt seit zwei Jahrtausenden gesehnt hat. Ein Verdacht gegen die Nachricht ist freilich darin begründet, daß sie von nicht unparteiischer Seite verbreitet wird, nämlich von einer großen englischen Zeitschrift, die den Interessen der Kälte-Industrie dient. Das empfohlene Verfahren besteht in folgendem. Man schlage ein Stück Eis in kleine Stücke, lege sie in ein Handtuch, falte dies in die Form einer Binde und lege diese unter das Genick. Dann lege man sich nieder und halte sich ruhig. Der letzte Hinweis, sich ruhig zu verhalten, ist ohne Zweifel nötig, wenn einem das Rückrad in eine Gefriermaschine verwandelt wird. Es soll aber unmöglich sein, wach zu bleiben, wenn die Anweisungen befolgt werden.

Nach dem Schlaf wird man sich besonders erfrischt und gestärkt fühlen. Das Wasser, das einem aus dem Eisbeutel den Rücken entlang fließen wird, darf man selbstverständlich nicht beachten, denn es dient sogar zur Erhöhung der Wirkung. An sich kann es sehr wohl sein, daß Eis eine einschläfernde Kraft besitzt, wenn es in der beschriebenen Weise angewandt wird. Uebrigens ist es ja schon ein altbekanntes altes Mittel, anstatt des Eises einen kalt feucht gemachten Leinwandbausch ins Genick zu legen. Mit größerer Sicherheit kann man jedenfalls sagen, wie wohl jeder bezeugen wird, daß das Eis eine erweckende Wirkung hat. Man kann die Probe jedenfalls leicht machen, wenn man einem Schlafenden ein Stück Eis unter die Bettdecke bringt. Uebrigens soll es ein Volk auf der Erde geben, das die Fähigkeit hat, ganz nach Belieben zu schlafen; das sind die Buren. Ein Bure kann ritilinks auf einem Baun sitzend, dabei fest einschlafen, und, was das sonderbarste ist, er wird nicht einmal herunterfallen. Als Johannesburg noch unter der Herrschaft der Buren stand, war es den Behörden einfach unmöglich, die Nachtwächter wach zu halten, die begreiflicherweise im Schlaf oft überfallen oder wenigstens gehänselt wurden. Auch dies Faktum gehört hierher, weil sich damals junge Engländer oft den Spaß machten, aus einer Bar ein Stück Eis mitzunehmen und dem nächsten schlafend

angetroffenen Wächter unter den Rock gleiten zu lassen. Die Wirkung blieb natürlich niemals aus, und die Attentäter mußten die Beine in die Hand nehmen, bevor der Wächter seinen Revolver aus der Tasche herausgebracht hatte. Versuchen kann man es jedenfalls, ob das Eis in entgegengesetzter Richtung, nämlich schlafbringend, zu wirken vermag, obgleich es vielleicht angenehmer ist, den Versuch erst durch einen Freund anstellen zu lassen.

Für Haus und Küche.

Braune Mehlsuppe. Das Mehl wird ohne Butter gelbbraun gemacht, Milch gekocht und von diesem Mehl mit kalter Milch soviel hineingerührt, als nötig ist, die Suppe zu binden. Dann wird die Suppe mit Zucker, Zimt und Eidotter abgerührt und auf Weißbrotschnitten, welche mit Butter gelb geröstet sind, angerichtet.

Sauerkraut gedünstet. Man gibt das Sauerkraut leicht ausgedrückt in heißes Schmalz und wenn der Saft eingegangen ist, etwas Suppe dazu, rührt es fleißig auf, dünstet es zugedeckt ungefähr eine Stunde, worauf man es stäubt, dann mit Suppe vergießt und gut verkocht.

Schweinszunge als Schnitzel. Man schneidet dünne Scheiben von gesottener Zunge, bestreut sie mit Salz und Pfeffer, dreht sie in Butter und Brösel, bratet sie jäh ab und gibt sie zu Gemüse.

Hummer Gulhas. Rindsgulhas wird wie gewöhnlich mit Fett und Zwiebel zugefügt; wenn es halb fertig ist, gibt man gewürfelten Speck, rohe geschnittene Kartoffeln und zerteilten Kohl dazu und läßt es zugedeckt unter Nachgießen von etwas Wasser fertig dünsten.

Für den Landwirt.

Schafft frische Luft in den Stall.

Der Mensch, die Krone der irdischen Schöpfung ist vom lieben Gott mit unsterblichem Geiste besetzt, mit Vernunft und Verstand ausgestattet worden. Er ist geschaffen und berufen zum Denken. Er kann und soll denken und würde er es immer in der rechten Weise tun, so stände es um alle Dinge besser. Er hat ein großes Licht mitbekommen zur Wanderung durch das Dunkel der irdischen Gefilde, leider aber, vergift er oft genug, das rechte Del aufzugießen, oder das Licht überhaupt anzuzünden, und davon kommt sehr viel oder gar das meiste Unheil in der Welt.

Ein kleines Beispiel haben wir sogleich bei der Hand. Wie manchen Bauersmann gibt es nicht, der den Segen der frischen Luft nicht genügend zu schätzen weiß und er ist vielleicht durch Schaden in der Familie und kostspielige Krankheitsfälle auch schon dazu gekommen, in seinen eigenen Wohnstätten auf die gehörige tägliche Lüftung zu schauen, so ist er doch vielleicht noch der unüberlegten Meinung, im Stalle sei keine öftere Lüfterneuerung unnötig; so etwas brauchen die Tiere nicht. — Wollte er aber wirklich auch nur ein ganz klein wenig selber vernünftig nachdenken, so

müßte er alsbald entdecken, wie irrig und unverständlich seine Meinung ist. Er dürfte sich nur fragen wie die Pferde, Rinder und nicht minder die Schafe, Schweine und Ziegen im Freien ihr Leben verbringen würden, wenn sie nicht durch den Willen des Menschen an den Stall gebunden wären. Nun sie würden es gewiß machen, wie andere große Säugetiere ihrer oder ähnlicher Arten, die man in vielen Gegenden noch im wilden Zustande antrifft. Sie würden leben, weiden, springen und schlafen im Freien; sie würden den ganzen Tag in der frischen Luft sein und sich dabei ausgezeichnet wohl befinden. —

Frische Luft ist den Tieren nicht minder notwendig als dem Menschen: je mehr Sauerstoff durch die Lungenatmung dem Blute zugeführt werden kann, desto besser gedeiht auch der Organismus des Tieres. Unreine schon verbrauchte Luft aber ist nicht allein arm an Sauerstoff sondern auch besonders in den Ställen mit giftigen Gasen verunreinigt, die der Ausdünstung der Tiere und der Zersetzung der Dungabfälle ihr Dasein verdanken. Eine solche verdorbene Luft im Stalle ist sehr schädlich. Der Stoffwechsel im tierischen Körper wird träge, das Blut arbeitet nicht; einestheils fehlt es ihm an dem notwendigsten Mittel dazu, andernteils wird es durch die Einwirkung giftiger Gase, die die Nerven schwächen, verdorben; die Verdauung wird mangelhaft und damit ist auch die Ausnutzung des Futters keine genügende. Die Tiere zeigen eine müde Haltung, die Widerstandsfähigkeit ist geschwächt und das Haarkleid von schlechter Beschaffenheit. Diese Folgen zeigen sich ganz besonders bei unserem edelsten und wertvollsten Haustiere, dem Pferde. Vielfach wird dann Kolikerkrankung angenommen. Die Pferde fressen nicht, sind unruhig und verharren viel in liegender Stellung. Die Darmentleerungen sind häufiger als bei einem gesunden Tiere; der Bauch ist leicht aufgetrieben, der Puls sehr voll, oft doppelschlägig, die Schleimhäute zeigen eine bleiche Farbe. Am meisten werden diese Krankheitsercheinungen bei schwüler Witterung wahrgenommen. Dann ist nämlich die Luftbewegung sehr gering, wodurch der Sauerstoffgehalt der Stallluft wesentlich herabgesetzt und eine Anhäufung der verdorbenen Luftarten herbeigeführt wird. Werden die so erkrankten Tiere ins Freie gebracht, so verschwinden die Erscheinungen auffallend schnell, die Müdigkeit verschwindet und die Pferde zeigen wieder ein munteres Wesen. Wenn alsdann vor dem Zurückbringen der Tiere in den Stall dieser gut gelüftet worden ist, so ist die Krankheit in der Regel gehoben. Oft treten neben anderen Krankheitsercheinungen als Folge schlechter Stalllüftung auch Blutwallungen zum Gehirn ein. Auch sind schlecht ventilirte Ställe geeignet, den Katarrhen, der Brustseuche und anderen ansteckenden Krankheiten Vorschub zu leisten. Für gute Ventilationsvorrichtungen in den Viehställen, namentlich den Pferdeställen sollte daher jeder Landwirt Sorge tragen, da sonst ihm Nachteile oder gar schwere Verluste in der Viehhaltung nicht erspart bleiben werden.

Gemeinnütziges.

Gefrorene Eier taut man auf, indem man selbe in kaltes Wasser legt, in welches etwas Salz gegeben wurde. Der Frost zieht aus und die Eier schmecken wieder so gut wie zuvor.

Gute Stempelfarbe, welche nicht zu rasch auf dem Farbkissen trocknet, wird aus 16 Teilen einer beliebigen Anilinfarbe, 80 Teilen kochendem Regen-Wasser, 7 Teilen Glycerin und 3 Teilen Sirup bereitet. Das Anilin wird in heißem Wasser gelöst und unter Umrühren werden die übrigen Bestandteile hinzugefügt.

Wie läßt sich Rindertalg als Speisefett verwenden? In größeren ländlichen Haushaltungen, wo alljährlich ein Rind eingeschachtet wird, kommt Talg als Zutat zum Speisefett beim Braten und Backen häufig zur Verwendung, doch haftet diesem Fette immer ein eigenartiger, vielen sehr unangenehmer Geschmack an. Diese unangenehme Beigabe aber kann man entfernen und den Rindertalg zu einem sehr wohlschmeckenden Speisefett machen, wenn man auf folgende Weise verfährt: Frischen Rindertalg schneidet man in Würfel und läßt ihn auf gelindem Feuer ausbraten. Ist letzteres genügend geschehen, so stellt man ein recht großes Gefäß, mit kaltem Wasser halb angefüllt, bereit und gibt den Talg durch einen Durchschlag, so daß das heiße Fett in das kalte Wasser tröpfelt. Hierauf läßt man die Masse so weit erkalten, bis das Fett sich mit den Händen zu kleinen Ballen formen läßt. Dieses Zusammenballen des Fettes muß aber sehr rasch vor sich gehen, denn der Talg darf nicht vollständig erkalten, weil er sich sonst nicht zusammenballen lassen würde. Wo nun eine größere Menge Fett auf diese Weise zu verarbeiten ist, tut man gut, zwei Personen bei dieser Arbeit anzustellen. Ist dieselbe beendet, dann werden alle Fettkugeln in ein Gefäß getan, und man gießt Salzlauge über dieselben. (Das letztere ist zur Konservierung des Fettes notwendig, weil dieses mit dem Wasser in Berührung kommt) Auf diese Weise behandelt, verliert der Rindertalg gänzlich den unangenehmen Beigeschmack, und da er auch von der Lauge keinen Salzgeschmack annimmt, liefert er ein sehr wohlschmeckendes Speisefett, das hübsch weiß und appetitlich aussieht, auch stets geschmeidig bleibt und das gewiß manche Hausfrau als teilweisen Ersatz der Butter gern gebrauchen wird.

Büchertisch.

Die Heiligen der Kirche Band I: Leben der hl. Klara von Assisi. Von Abbe Demore. 8°. (VIII, 288 S.) Broschiert Mk. 2.—; Band II: Leben des hl. Alonsius Gonzaga. Nach P. Virgil Cepari. 5., verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. (XXIV, 405 S.) Broschiert Mk. 2.—; Band III: Der ehrwürdige Diener Gottes P. Januar. Maria Sarnelli. Dargestellt in seinem Leben und Wirken von P. Gebhard Wiggermann. 8°. (XII, 579 S.) Brosch. Mk. 2.—; Band IV: Leben des hl. Simon von Stock. Von A. Monbrun. 8°. (XXXII, 192 S.) Broschiert Mk. 1.—.

Buntes Allerlei.

Zureichender Grund.

Zwei Bauern, Schwiegervater und Schwiegersohn, gingen übers Land. Als sie einen Hügel hinanstiegen, hörten sie auf der andern Seite des Hügels ein fröhliches Jodeln. — „Du,“ frug der Schwiegervater „was hat der da drüben nur so zu jodeln?“ — Schwiegersohn: „Es wird ihm wohl soeben der Schwiegervater gestorben sein.“

Sozialist und Haupttreffer.

In Jory hatte ein Anstreicher, der Sozialist und Güterverteiler war, einen Haupttreffer von einer halben Million gemacht. Als er den Gewinn erhalten, kamen die Genossen und forderten ihn auf, nunmehr seine Taten mit seiner Gesinnung in Einklang zu bringen. Er dachte ein wenig nach, dann sagte er: „Ich habe meine Meinung geändert. Ich bin soeben konservativ geworden.“

Gute Geschäfte.

Zwei Freunde trafen sich auf der Straße. „Na Frixe,“ sagte der eine, „wie lebst Du denn diesen Winter bei den schlechten Zeiten?“ „Nu weeste,“ sagte Frixe, „ich kann nicht klagen. Meine Frau hat sich als verschämte Arme gemeldet und auf die Art geht das Geschäft ganz gut.“

Der Politiker.

Es war unmittelbar nach dem Staatsstreich des Jahres 1851. Ein Republikaner, der seit 1848 einen ziemlich hohen Posten in einem Ministerium bekleidete, begegnete auf der Straße einem Freunde, der in der Seinepräfektur angestellt war: „Ich habe soeben meine Demission gegeben,“ rief er erregt dem Freunde zu, „ich hoffe, daß Du auch die Deinige geben wirst.“ Nach einer kurzen Pause der Ueberlegung antwortete der Freund höflich: „O bitte, die Deinige genügt mir.“

Koketterie.

In der illustrierten Monatschrift für weibliche Schönheit und Körperpflege „Das Neußere“ begegnen wir folgenden Aussprüchen über Koketterie:

Wer liebt, hört auf, kokett zu sein. Mendes. Koketterie ist das Friedensmanöver der Liebe. Prevost.

Die unbewußte Koketterie nennt man Anmut, die bewußte Trivolität. Gyp.

An der Koketterie gingen schon mehr Leute zu Grunde als an der Liebe. Claron.

Gott schuf die Schönheit, der Teufel die Koketterie. Provenzalisches Sprichwort.

Man kokettiert häufiger mit seinen Fehlern als mit seinen Vorzügen. Basseggio.

Die Koketterie zielt meist nicht auf den, den sie trifft. Uda Negri.

Koketterie ist die Zwillingschwester der Falschheit. Stephens-Jones.

Liebe beglückt. Schönheit entzündet, Koketterie macht verrückt. Vital Aza.

Aus der Kaserne.

Feldwebel: „Herr Hauptmann, die Leute klagen in der letzten Zeit häufig über zu kleine Fleischrationen, es seien gar zu viel Knochen dabei.“ — Hauptmann: „Hol's der Kuckuck mit den ewigen Klagen: Knochen! — Ich habe Knochen, Sie haben Knochen,“

die Kerls haben Knochen, überhaupt jeder Dohse hat Knochen."

Königliche Handwerker.

In früheren Zeiten besaß mehr als ein Monarch die Liebhaberei, irgend ein Handwerk zu betreiben und mancher hohe Herr brachte es sogar zu einer großen Fertigkeit in dieser Ausübung. Kaiser Karl V. beschäftigte sich nach seiner freiwilligen Abdankung im Kloster zu St. Just mit der Uhrmacherei. Czar Peter der Große trieb mehrere Handwerke, zog auch zum Entsetzen seiner Hofleute Jähne aus, war aber vor allen Dingen Zimmermann. — Der prachtliebende Kurfürst von Sachsen, August der Starke, drehelte und schnitzte allerlei Geräte für die Jagd. — Der unglückliche Ludwig XVI., König von Frankreich, betrieb die Schlosserei. Oft arbeitete er im Schweiß seines Angesichtes in seiner Schmiede, die mit allen möglichen Werkzeugen ausgestattet war.

Die heimkehrende Ente.

Neun Enten waren schon lange Zeit täglich des Morgens nach einem vor dem Dorfe gelegenen Teich gewatscht und jeden Abend wieder heimgezogen. Einst aber kam nur Eine zurück. Der Eige tümer blieb nicht lange in Ungewißheit über das Schicksal der Ausgebliebenen, denn die Zurückgekehrte hatte einen Zettel um den Hals, auf welchem mit großen Buchstaben stand:

Gestern waren wir unser neun,
Heute komm' ich ganz allein.

Nur einen Fehler.

Jemand pries die Schönheit einer Dame und hob besonders die Zartheit und Weiße ihrer Haut hervor. „Zawohl," sagte ein anderer, „sie hat eine sehr weiße Haut, nur hat diese einen Fehler." — „Und der wäre?" sagte der Preiser im Zweifeltone. — „Sie färbt ab!" entgegnete der andere trocken.

Fürstbischof und Schweinehirt.

Einer der ehemaligen Fürstbischöfe von Würzburg, ein leutseliger Herr, traf auf der Jagd einen Knaben, der Schweine hütete und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. „Wieviel Lohn bekommst Du?" fragte der hohe Herr. „Hab halt a Gwandel und zwei paar Schuhe," antwortete der Junge. „Nicht mehr?" rief der Fürst, „schau ich bin auch ein Hirt, aber ich stelle mich doch besser als Du." „Glaub's schon, Ihr werdet auch mehr Säu haben," war des Knaben Antwort. Da

lachte der Fürst und sprach zu seinem Gefolge: „Nehmt's ad notam, meine Herren!"

Lustige Gefe.

Niederbayrisch. „Um Gotteswillen, Sie werden diesen Schweinskopf doch nicht allein essen?" — „Na, na, i kriag no Knödeln dazu und a Kraut!"

Er kennt sie. A.: „Ich habe eben 100 Mark für diesen Diamantring für meine Frau bezahlt." — B.: „Ein Prachtstück! Aber ist das nicht — eh — eine große Verschwendung?" — A.: „Durchaus nicht! Denken Sie doch nur mal, was ich dadurch an Handschuhen spare."

Ohne Betriebsmittel. Richter: „Die Zwanzigmark-Banknoten sind täuschend nachgemacht; schade, daß Sie Ihre Kunst nicht zu etwas Besserem verwenden haben." — Angeklagter: „Ich hatte leider keine Hundertmark-Banknote zur Hand."

Wunsch. Gauner (sich in dem gestohlenen Anzuge betrachtend): „Herrschaft! Bin ich aber jetzt a nobler Herr... Schad' daß ich mir nicht auch ein anderes G'sicht stehlen kann!"

Entgegnung. Studiosus: „Tantchen, kostet Dich der Unterhalt Deiner zahlreichen Raken nicht sehr viel Geld?" — Tante: „Nicht so viel, wie mich der Unterhalt Deiner zahlreichen Rater kostet."

Die armen Schweine. Bäuerin (deren Mann gestorben ist): „Ihr armen, armen Säu! Wer wird euch jetzt zu Neujahr abstecken?"

Von den zahlreichen Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Karl Gragger, Kirchbach, Kärnten; Kaplan Michel, Obgenersalp (Schweiz); P. Benedikt Maschler, Meran; Katharina Kettenhaber in Egg (Vorarlberg); Jos. Krausland, Gotschee.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. B.

- 1 3 8 9 Meerstraße
- 2 3 4 5 Hochbau
- 3 8 1 2 4 3 1 Flut
- 4 7 8 9 Haustier
- 5 3 2 Willensstärke
- 6 7 4 2 Hausherr
- 7 5 1 2 Stadt
- 8 3 4 Umstandswort
- 9 4 3 5 Ort in Nordböhmen
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Luftströmung.

Rebus.

A. B.

n n d e r
n d n b k e
n n i g
ch r
z l i
n f
e t

nur Diebe Sten
Esen

Quadraträtsel.

A A A F Wohnung
L L S S Werkzeug
N N E E Reiter
H H U U Gewürz.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Manf, Unna, Samt, Sta, Kassa, Akt, Nassau, Tat. — Musikant.

Rebus:

Kinderzimmer.

Bilderrätsel:

Keine Regel ohne Ausnahme.

Worträtsel:

Rhede — Rede.

Diamanträtsel:

N
H E U
L A U N E
N E U W A H L
U L A N E
U H U
L

Sammel-Kasten.

Für die Notleidenden in Vorderindien spendeten: N. N., Warnsdorf, 1 K; Jakob Mühlberger Wostitz, 5 K; Josefa Klima, Rotenbau, 10 K; Frau Hübner, Filippisdorf, 7 K; Antonia Witek, Oberleutensdorf, 10 K; Marie Fritsche, Auffig, 6 K.

Karlskirche Warnsdorf.

Das Ziel des Jahres 1905 ist erreicht. Das Dach ist aufgesetzt. Nun drücken aber die Schulden mehr als die Dachziegel. Mehr als hunderttausende Kronen betragen sie. Also unsere Bitte um Unterstützung ist gewiß gerechtfertigt. Laßt uns nicht im Stiche!

Für den Kirchenbauverein Warnsdorf:

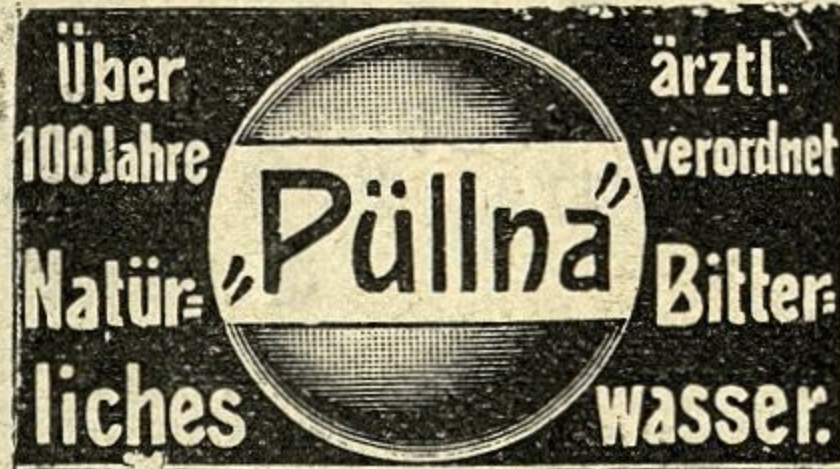
Josef Kirchmann, Katechet, Kassier.
Josef Funt, Dechant, Vorstand.
NB. Auch „die Hausblätter" nehmen gern die Gaben entgegen.

Entfettungstee

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Grustitz (Böhmen).

Munschbücher

für Kinder und Erwachsene für jede Zeit und Gelegenheit. In großer Auswahl erhältlich in der Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.



„Natur-Bitterwasser."

Bestes Hausmittel.

Wirkung mild, rasch und ohne Darmreizung. — Angenehmer Geschmack.

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Brautwein-Perfektion

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behrliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort u. Stelle kostenlos eingerichtet u. zweckdienliche Informationen wegen flotten Absatzes erteilt. — Reflektanten belieben ihre Offerten unter „Erste Fabrikfirma 46485" an die Annonzen-Expedition M. Dukas Nachf., Wien, 1. Bez., Wollzeile 9, zu richten.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, grau, geschliffene Gänsfedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.

Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federichtigem rotem, blauen oder weißem Mantel, eine Feder, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entensfedern 10 K; mit feinen Entensfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen, 80/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franco S. Benisch, Deschenitz 34, Böhmen — Austausch gestattet.

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht blos Beamte, sondern Jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind **günstig**, die Prämien **niedrig**, die Auszahlung erfolgt **rasch und abzugsfrei**, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000;
Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Johann Zeipelt

**Weberel-
und Versandhaus**

**Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)**

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Oxford, Schürzen, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Paravent, Bettwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Betten von 8—8 Meter lang in Bettzeug, Oxford, Schürzen, Bettwaren etc. franco für 16 K 80 h.

Verwand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

In dem II. belegenden Buch über Verdauungsleiden wird durch viele glaubwürdige Äußerungen nachgewiesen, daß selbst langjährig und hoffnungslos Leidende noch Heilung fanden.

Magen-Darmleidenden

wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Bopp in Heide Holstein

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträgemungs- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und **arbeiten ganz allein**. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3 50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst

Alleinverkauf nur bei

**Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Reulengbach,
Nieder-Oesterreich.**

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

VERWUNDUNGEN

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Prager Haussalbe** genannt, als ein verlässliches Verbandmittel bewährt. Diese Salbe schützt die Wunden, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befördert die Vernarbung und Zuheilung.

1 Dose 70 Heller. Gegen Voraussendung von K 3 16 werden 4 Dosen, oder K 4 60 6 Dosen franko aller Stationen der österreich.-ungarisch. Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt: **B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten,
Apotheke „ZUM SCHWARZEN ADLER“,
Prag Kleinseite, Ecke der Nerudgasse Nr. 203.

Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

**Post-
versand
täglich.**



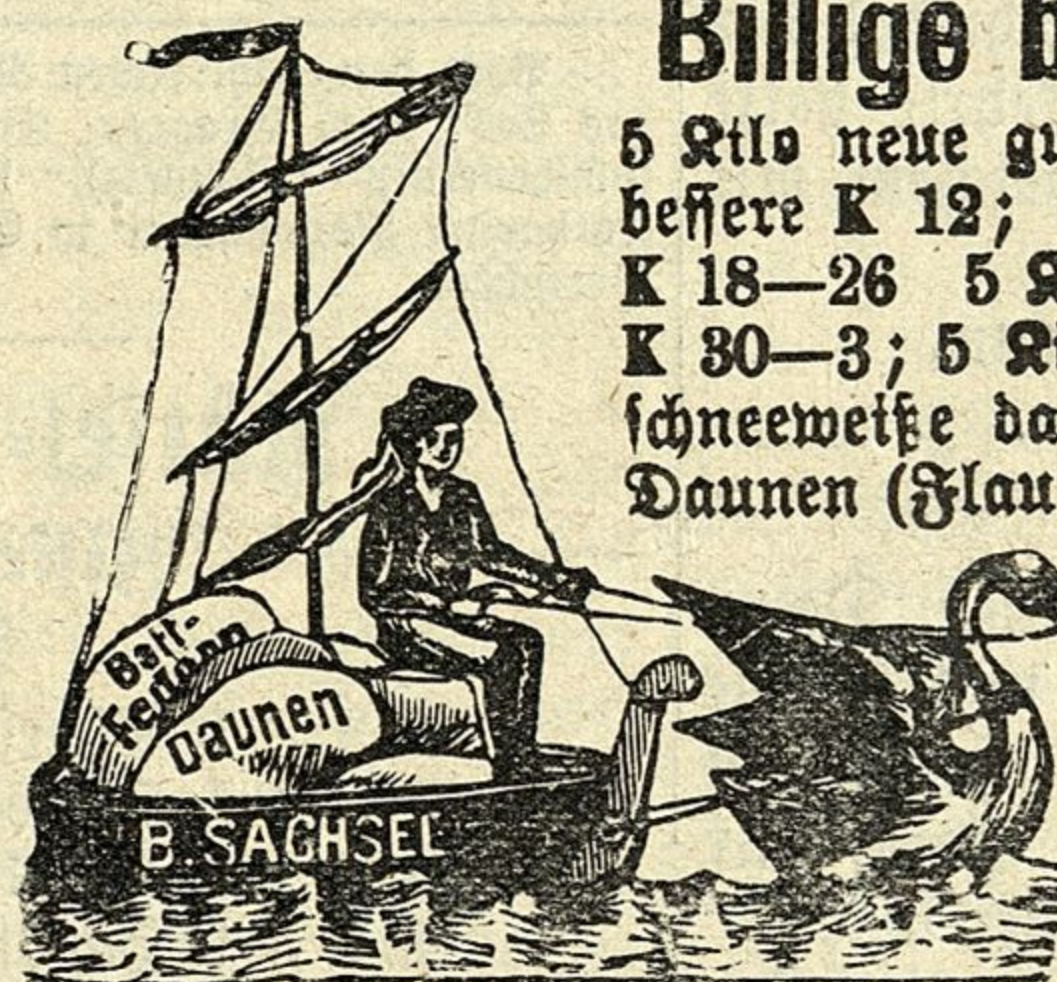
Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9 60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14 40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30. Dauen (Flaum) à K 8 60, 4 80, 6, 6 60 per 1/2 Kilo

Verwand franco per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

**Benedikt Sachsel, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.**



Spirago's Volks-Katechismus

wurde von vielen Bischöfen als **vortreffliches Erbauungsbuch** für die christlichen Familien und **ausgezeichnetes Hilfsbuch** für Katecheten und Prediger empfohlen. Vorzüge des Werkes: Große **Reichhaltigkeit**, **interessante Darstellung**, **klarheit**, **Leicht-faßlichkeit** und das Bestreben, die Lehren der Religion dem **Verständnis** möglichst nahezubringen. Der Wert dieses Buches zeigt sich auch daraus, daß es schon in **40 Tausend** deutschen Exemplaren und in **10 Sprachen** erschien. Preis aller drei Teile des Werkes K 5.40. Soeben [1906] neue Auflage! Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; in Wien bei H. Ritsch, Buchh. Wien I, Singerstraße 7.

Auch Spirago's „**Beispiele zum Katechismus**“ fanden große Verbreitung. Preis K 2.88.

4 praktische Broschüren

von Professor Spirago (bereits in **200 Tausend** Exemplaren erschienen) enthalten Abdrücke aus dem „**Volks-Katechismus**“. Gründliche Belehrung über die hl. **Messe**, 100 Stück K 9.10. Gründliche Belehrung über das Sakrament der **Ehe** (für Brautleute) 100 Stück K 6.50. Gründliche Belehrung über die hl. **Kommunion** (für Erstkommunikanten) mit Bild und Gebeten 100 Stück K 6.50. Gründliche Belehrung über die hl. **Beichte** (für Erstbeichtende) 100 Stück K 9.10. In allen Buchhandlungen zu haben. Größere Partien können auch von Prof. Spirago in Prag, Postfach 160, bezogen werden